

Macht- und Konfliktmanagement im japanischen Alpinismus

Zur Sozialorganisation einer dissoziierten Gemeinschaft

Wolfram Manzenreiter, Wien

Aus der Perspektive einer „Alpinismusgeschichte von oben“, die sich an den Leistungen, Schlachten und Siegen der Bergsteiger orientierte, war die Entwicklungsdynamik wesentlich von der Logik des Sports geprägt. Das alpinistische Credo des „Höher, schwieriger“ lieferte die Initialkraft und ideologische Vorgabe für einen kontinuierlichen Handlungsprozeß, in dem Japans Bergsteiger sukzessive Regionen, Berge, Felswände und Routen erschlossen und eroberten. Ob die Rekorde und Leistungssteigerungen in der Wahl neuer Ziele oder neuer Schwierigkeiten definiert wurden, hing im wesentlichen von den Möglichkeiten der Bergsteiger und den jeweiligen normativen Ideologien ab, die Entdecker von Akrobaten und Himalayanisten von Alpinisten trennten. In dem ihrem Handeln zugrunde liegenden Bestreben, die eigenen Grenzen und die Grenzen des Möglichen zu überschreiten, verbargen sich mehr Gemeinsamkeiten zueinander als zu den Interessen und Motiven des quantitativ dominierenden Segments der Bergwanderer, das mal auf fünf (YTK 1969: 51), mal auf neun Millionen (Statistikamt im Büro des Premierministers; zitiert nach DE MENTE/PERRY 1968: 106) oder noch mehr Japaner geschätzt – besser: überschätzt – wurde. Unabhängig von der tatsächlichen Populationsgröße, die angesichts der mangelhaften Datenbasis auch von Fachleuten nur vage eingeschätzt werden konnte, hätte der Eindruck entstehen können, daß der relativ uniforme, wenn auch strukturierte Block aus den Gründerjahren sich zu einem typischen Pyramidenmodell ausgereift hätte: ein massiver Sockel der Breitensportler, ein schmaleres Mittelfeld von engagierten, involvierten Freizeitsportlern und ein kleines Segment der Spitzensportler im obersten Bereich, deren Praxis die aktuellen Leistungsstandards definiert.

Dieses Modell kam in den Worten des Chronisten Yamazaki zum Ausdruck, der 1966 im renommierten *Alpine Journal* einer Weltöffentlichkeit die Hintergründe des japanischen Bergsteigens zu erklären versuchte:

Die Demokratisierung, die Japan nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben wurde, manifestierte sich zunächst in der Demokratisierung aller möglichen Aktivitäten. Ohne die positiven oder negativen Aspekte dieses Prozesses bewerten zu wollen, wurde, was sich einst auf eine kleine Elite be-

schränkte, nun der Allgemeinheit zugänglich. Auch das Bergsteigen stand den Massen zur Erholung offen. Diese Leute, die von der Schönheit der Berge und den Freuden des Bergsteigens von ihren Vorfahren gehört hatten, konnten nun ihre Träume wahr werden lassen. Heute füllen sie die Berge Japans und erfreuen sich an der neuen Form der Erholung. Diese Bergsteiger sind die jungen Leute, die aufgeschlossen einer neuen Ära gegenüberstehen. Die sie dabei geistig und finanziell unterstützen, sind Leute verschiedener sozialer Herkunft, die die Freuden des Bergsteigens kennen, das Teil eines japanischen Erbes geworden ist. Viele von ihnen waren in der Vorkriegszeit nicht in der Lage, ihre eigenen Träume zu erfüllen, aus Mangel an Mitteln und Zeit. Sie wollen, daß die junge Generation ihre verlorenen Träume erfüllt. So inspiriert das alte japanische Familiensystem das moderne Japan. (YAMAZAKI 1966:255)

In dieser Kurzbeschreibung manifestiert sich eine holistische Perspektive, die auch die Rhetorik der kommerziellen Alpinzeitschriften prägte. Der Pyramidenansatz ist dann legitim, wenn ein gemeinsamer Set an Überzeugungen und Orientierungen auf allen Ebenen anerkannt wird und dadurch die verschiedenen Segmente miteinander verbindet. Die meisten Sportarten verfügen über ein ausdifferenziertes Kontrollsystem, in dem formalisierte Regelwerke den Rahmen eines allgemein verbindlichen Handlungs- und Wertebereichs abstecken. Etwas anders ist die Situation im Bergsteigen, wo sportliche Auseinandersetzungen nicht in direkt meßbaren Auseinandersetzungen zwischen Sportlern oder Sportgruppen ausgetragen werden. Fairneß, Chancengleichheit und standardisierte Meßbarkeit von Leistungen werden in dem an sich wettkampffreien Bergsteigen nicht durch kanonisierte Regeln konstruiert, sondern beruhen auf einem diffizileren Verfahren, das einerseits auf dem Erfahrungshorizont der Teilnehmer, andererseits auf den diskursiv ausgehandelten Standards von Qualität und Leistungsgrenzen des Bergsteigens basiert (vgl. WILLIAMS/DONNELLY 1985; HAMILTON 1979; TEJADA-FLORES 1967; HEYWOOD 1994).

Daß ein solches Arrangement nicht vollkommen ohne Spannungen und Konflikte ablaufen kann, deutete sich in Debatten zur „Ethik des Bohrhakens“ oder zur „alpinistischen Moral“ an. Akzeptiert man die Logik *einer* alpinen Welt, dann waren diese Auseinandersetzungen notwendige Lagerdebatten zur Erweiterung des sportlichen Handlungsrahmens. Solche Diskurse thematisieren über Stilfragen hinaus aber auch die politische Konstellation in der sozialen Welt, da gleichzeitig Führungsanspruch, Definitionsrechte und Ressourcenkontrolle ausgehandelt werden (vgl. HARGREAVES 1986; MANZENREITER 2000). Wenn wie im Fall der japanischen Alpingeschichte – entgegen Yamazakis Einschätzung der Demokratisierungs- und Popularisierungseffekte auch noch in der ersten Hälfte der Nachkriegsentwicklung – Aspekte der sozialen Stratifizierung sich in der Segmentierung der Alpinwelt niedergeschlagen haben, empfiehlt sich eine skeptischere Lesart der Konflikte. Ich werde mich daher in diesem Aufsatz allein den sozialen Aspekten zuwenden, die während der Blütezeit des japanischen Alpinismus (ca. 1950 bis 1970) diese soziale Welt charakterisiert haben. In einer doppelten Strategie wird parallel untersucht, welche Akteure ein Interesse an einer universalistischen Konzeption äußern mußten und welche Me-

chanismen im „regelfreien“ Sport des Bergsteigens ein Auseinanderbrechen der Segmente in autonome Fragmente verhindern konnten. Eine Geschichte des japanischen Alpinismus „von unten“ interessiert sich besonders für die Rolle des Staats, seiner Repräsentanten und der Bürokraten des Bergsports und wird sich weniger den Erfolgen und Rekorden zuwenden, sondern den Opfern, Niederlagen und Kosten, die die Ideologie des alpinistischen Credo verursacht hat.

1. Sportbürokratie und Institutionalisierung

Sporterziehung und Sportpraxis spielten eine wichtige Funktion in den amerikanischen Reformvorstellungen, die sich an dem eigenen kulturellen Erfahrungshintergrund orientierten. Während die politische Führung im Großjapanischen Sportbund (Dai Nippon Taiikukai) der Kriegsjahre die Indoktrination und Mobilisierung der Kinder und Jugendlichen für die Interessen des Staates verfolgt hatte, sollte Sport im neuen, freien Japan einen praktischen Übungsraum für die demokratischen Grundprinzipien der Freiheit, Egalität und Individualität darstellen (SEKI 1997:88–89). Zudem erwarteten sich die Bürokraten der amerikanischen Okkupation, daß Alltagsorgen und Depressionen in der Wiederaufbauzeit zumindest teilweise und vorübergehend durch sportliche Betätigung kompensiert werden konnten (UCHIUMI 1990:18–19). Der in diesem Sinne am 21. Januar 1946 auf Anordnung des General Head Quarter ins Leben gerufene Japanische Amateursportverband (JASA)¹ löste die Vorgängerorganisation ab, die seit dem September des Vorjahres ihrer Funktionen enthoben worden war. Trotz aller organisatorischen Bemühungen, den Sport zu entmilitarisieren und aus der zentralistischen Kontrolle des Staates zu befreien, vermochte der strukturelle Überbau nicht, das alte Wertesystem, das sich im Sport entwickelt hatte, ebenso fließend zu ersetzen (MAKINO 1986:63).

1.1. Der lange Weg zum Dachverband: Zengakuren und JMA²

Vorgesehen war, daß auch die Bergsteiger in diesem Dachverband aller Sportarten mit einer eigenen Zweigorganisation vertreten sein sollten. In der Tat befand sich unter den 21 Verbänden, die im ersten JASA-Bulletin *Nichitaikyô Hôkoku* vom April 1946 als Mitglieder aufgelistet wurden, bereits eine Assoziation japanischer Bergsteiger (Nihon Tozan Kyôkai). Struktur und Konzept des Verbands waren maßgeblich von Fujiki Kuzô (RCC), Matsukata Saburô (JAC) und anderen Mitgliedern der alten Elite ausgearbeitet worden, die in der alpinistischen Sportbürokratie des alten Wehrsportverbands vertreten gewesen waren.

1 Dai Nippon Taiikukai, ab 13.11.1948 Nihon Taiiku Kyôkai; Japan Amateur Sport Association.

2 Die Basisinformationen zum langwierigen Institutionalisierungsprozeß und den Interessenkonflikten zwischen dem Japanischen Alpenverein (JAC) und der Assoziation japanischer Alpenvereine (JMA) entstammen den Aufzeichnungen von Takahashi Sadamasa, der in den Jahren zwischen 1945 und 1970 als Protagonist auf Seiten der Assoziation direkt an den Ereignissen beteiligt war. Von einer ausgewogenen Darstellung kann insofern ausgegangen werden, als Takahashi ebenfalls JAC-Mitglied war.

Der JAC, der vergleichsweise früh im Dezember 1945 seine erste Vorstandssitzung nach dem Krieg abgehalten hatte und praktisch die einzige größere alpinistische Verbindung mit einer relativ funktionierenden Organisationsstruktur war, nutzte die Gunst der Stunde und besetzte alle administrativen und repräsentativen Funktionen in dem Landesverband mit Mitgliedern aus den eigenen Reihen. Dieser demokratiepolitisch bedenkliche Zug konnte wohl auch durch die zu dieser Zeit fehlenden Kommunikationsstränge zu den Klubs und Vereinen außerhalb der Hauptstadt erklärt werden. Allerdings hatte diese Vorgehensweise durchaus Tradition: Nachdem 1911 zum Zwecke der Eingliederung der japanischen Sportler in die globale Ordnung der Olympischen Spiele der erste Sportverband Japans unter dem Vorsitz von Kanô Jigorô gegründet worden war, existierten in diesem Verband bereits Funktionärsposten und Zweigabteilungen für Sportdisziplinen, denen es aufgrund mangelnder Verbreitung überhaupt an einer tragenden Masse von regionalen Sportvereinen fehlte (ALTROCK 1937:42–43). 1946 jedenfalls zeigte sich der JAC nicht bereit, die einmal eingenommene Position wieder aufzugeben, auch nicht angesichts des mit den Monaten stärker werdenden Protests aus den Reihen der anderen Vereine, die sich übervorteilt fühlten.

Statt dessen mehrten sich die Stimmen im JAC, die nach einem Ausbau der Machtposition verlangten. Matsukata Saburô, seit 1946 Präsident im JAC, repräsentierte zwar eine kompromißbereite Linie, konnte sich aber nicht gegen die „Hardliner“ durchsetzen, die statt einer Unterordnung des Klubs in einen Verband die Integration der gesamten Alpenvereine im JAC forderten. In direkten Verhandlungen boten die Vertreter des JAC dem japanischen Sportbund JASA die Bildung einer landesweiten Zweigstellenstruktur als Gegenleistung für die Registrierung des JAC als Repräsentant des Bergsports im Verband an. Dieser Vorschlag wurde im Februar 1947 gebilligt, nachdem die Hauptversammlung der Adaption der JAC-Statuten an den Assoziationscharakter zugestimmt hatte. Der geänderten Satzung zufolge konnten nun ganze Vereine als reguläre Mitglieder im JAC aufgenommen werden, die den gleichen Status und Rechte wie individuelle Mitglieder genossen.

Aus Protest gegen die strukturelle Ungerechtigkeit im großbürgerlichen JAC gründeten Nishiyama Noboru und andere Bergsteiger aus dem Großraum Tôkyô, die um die adäquate Vertretung ihrer Interessen fürchteten, im November 1946 einen Alternativverband. Zur zweiten Vollversammlung der neuen Assoziation der japanischen Alpenvereine (Nihon Sangaku Dantai Rengôkai) im Februar 1947 erschienen Vertreter von 21 Vereinen, zur dritten im November bereits 300 Vertreter von 59 Klubs. Obwohl in dem Verband praktisch nur Vereine aus Tôkyô und dem unmittelbaren Umkreis vertreten waren, erhob auch die mittlerweile als Nihon Sangaku Renmei bezeichnete Föderation den landesweiten Repräsentationsanspruch. Der Protest aus den Regionen gegen die autoritäre und anmaßende Vorgehensweise der Bergsteiger in der Hauptstadt bescherte diesem Verband eine kurzfristige Existenz. Die verbandseigene Zeitschrift *Gakuren Taimusu* erschien gerade dreimal bis zur Auflösung des Verbands, der

dann als präferurale Assoziation der Alpenvereine in Tôkyô im Oktober 1948 reorganisiert wurde (TAKAHASHI 1982: 125–130).

Da der JAC, dessen Klubräume in den Fliegerangriffen vom Mai 1945 vollkommen zerstört worden waren, ein neues Zuhause in dem Gebäude des JASA gefunden hatte, waren alle Aussichten auf eine integrative Entwicklung blockiert. Angesichts der offiziell sanktionierten Position des JAC im Sportverband blieb den anderen Bergsteigern zur Wahrung ihrer Interessen nur der Weg in die Regionalpolitik. Die administrative Kompetenzenverteilung für den Breitensport sah eine dezentralisierte Struktur mit präferuralen Sportausschüssen (*Todôfukuken taiiku kyôkai iinkai*) vor, die ebenso wie auf der nationalen Ebene durch Vertreter der jeweiligen Sportarten zu besetzen waren. Zur Konfliktvermeidung hätte der JAC in allen Präfekturen präsent sein müssen, aber er verfügte nur über acht Regionalzweigstellen.³ Um zumindest in dem wichtigen Tôkyô an den regionalen Entscheidungsprozessen teilnehmen zu können, wurde das Stammhaus des JAC kurzerhand zur Regionalstelle Tôkyô (*Tôkyô-to Sangakukai*) umbenannt. Dieser Schachzug ermöglichte 1947 den Einzug in den Sportausschuß der Stadtpräfektur Tôkyô. Er hatte aber schwerwiegende Konsequenzen für die Alpenvereine und Mitglieder des Konkurrenzverbands, da die Nominierung der Athleten für die Teilnahme an den jährlichen Landessportspielen (*kokutai*) und die Organisation der Sportfeste durch die präferuralen Ausschüsse vorgenommen wurden. Obwohl die ersten acht Veranstaltungen in den Regionen stattfanden, in denen der JAC mit regionalen Zweigstellen vertreten war,⁴ ließen sich Konflikte nicht vermeiden.

Unmut regte sich vor allem gegen die Nutzung des Sportfests als Mitgliederhauptversammlung des JAC, bei der Geschäftsberichte und Klubinterna einem zum Großteil nicht betroffenen und mäßig interessierten Auditorium vorgetragen wurden. Der erste Auftritt der Bergsteiger bei einem *kokutai* in der Nachkriegszeit war nicht mehr als ein gesellschaftliches Ereignis gewesen. Ab der dritten Veranstaltung in Fukuoka (1948) hatten die Organisatoren einen Wettkampf der Bergsteiger institutionalisiert, in dem ausgesuchte Kandidaten aus den einzelnen Präfekturen gegeneinander in den neuen alpinistischen Disziplinen Packtechnik, Kartenkunde und Zeitwandern, später auch in Seilwerk, Sicherungs- und Klettertechnik, miteinander um Punkte und den Gesamtsieg fochten. Da aber ein Großteil der Bergsteiger in Tôkyô nicht im JAC, sondern im *Togakuren* assoziiert war, war dieser faktisch von der Teilnahme an der alpinen Leistungsschau ausgeschlossen.⁵

3 Bis 1998 wuchs die Zahl auf vierundzwanzig Zweigstellen zwischen Kyûshû und Hokkaidô an.

4 Kansai (1946, Kyôto), Hôkuriku (1947, Ishikawa), Kyûshû (1948, Fukuoka), Tôkai (1949, Fujisan; 1950, Suzukayama), Chûkoku (1951, Ôyama), Tôhoku (1952, Toriumiyama), Shikoku (1953, Ishizujiyama).

5 Der JAC hatte dagegen das klubspezifische Problem, leistungsstarke Kandidaten unter seinen Mitgliedern auswählen zu müssen, die sich eher durch Berühmtheit und Altherwürdigkeit als durch Jugend und Vitalität auszeichneten (TAKAHASHI 1982: 141).

Ein dritter Versuch, den anhaltenden Konflikt mit einem Kompromiß zu beenden, wurde noch gegen Ende der vierziger Jahre ausgearbeitet, scheiterte aber trotz seines vielversprechenden Konzepts nach einer kurzen Anlaufperiode. Der Frankreich-Kenner, Romanist, Schriftsteller und Bergsteiger Kondô Nobuyuki hatte die Bildung eines nationalen Verbands nach Vorbild des französischen Alpenvereins vorgeschlagen. Intendiert war eine hierarchische, geschlossene Assoziationskette mit einem im nationalen Sportbund integrierten alpinistischen Dachverband, der sich in präfekturale Zweigstellen mit den Klubs als kleinste Mitgliedereinheit unterteilen sollte. Der neue Nihongakuren, im Mai 1949 mit 10 Präfekturverbänden ins Leben gerufen, hätte nur dann seiner Funktion gerecht werden können, wenn sich die regionalen JAC-Zweigstellen, inklusive des Stammhauses in Tôkyô, als gleichwertige Mitglieder in die Präfekturverbände eingeordnet hätten. Der JAC-Vorstand allerdings versagte dieser Einschränkung seiner Kompetenzen seine Zustimmung. Nachdem sich schließlich noch in den Präfekturverbänden Widerstand gegen die Bevormundung durch einen ineffektiven, machtlosen, aber kostenaufwendigen Zentralverband mobilisierte, erfolgte im Mai 1951 zum drittenmal das Ende eines Versuchs, Japans Alpinisten unter einen organisatorischen Hut zu bringen.

1955 wurde ein vierter Anlauf genommen, nachdem die Integration der Alpinisten in den präfekturalen Sportausschüssen von Jahr zu Jahr zugenommen hatte. Schwächer wurde dagegen die Position des JAC, dessen Repräsentanz in den zwischengeordneten administrativen Ebenen relativ bedeutungslos war. Die Einbindung in den neuen Zengakuren (Zen Nihon Sangaku Renmei) kostete die Initiatoren der Assoziierung das Zugeständnis, dem JAC einen besonderen Status einzuräumen, während der JAC seinerseits bereit war, der Einrichtung eines paritätisch besetzten Organisationskomitees für die *kokutai*-Durchführung zuzustimmen.

Schritt für Schritt mußte der JAC schließlich von seinen Privilegien zurücktreten.⁶ 1958 wurde der Kunstgriff, der dem JAC die Repräsentanz im Sportausschuß Tôkyô gesichert hatte, aufgedeckt, und das Mitspracherecht im Sportausschuß der Hauptstadt ging an die Konkurrenz vom Togakuren verloren. Da die Einbindung der allgemeinen Alpenvereine in die regionalen Körperschaften der Sportadministration diesen neue Formen der Kontaktaufnahme ermöglichte,

6 Die undurchsichtige Situation in diesem Jahrzehnt mag mit dem fehlenden Interesse des JASA an seinem alpinistischen Zweig zu erklären sein. Zusätzlich schien bis zur Mitte der fünfziger Jahre das Kommunikationsmonopol des JAC externen Beobachtern den Einblick in die Organisationsstrukturen erschwert zu haben. Andererseits konnte der JAC mit den für die Restauration des nationalen Selbstvertrauens so wichtigen Manaslu-Expeditionen (1953–1956) seinen Führungsanspruch erfolgreich legitimieren. Es kann hier nur spekuliert werden, in welchem Ausmaß die persönlichen Kontakte der JAC-Mitglieder zu den politischen und wirtschaftlichen Eliten, mit denen sie den sozialen Hintergrund und die Bildungskarriere teilten, ebenfalls ausschlaggebend für die Machtkonsolidierung gewesen sind. Angesichts der Bedeutung von persönlichen Kontakten (*jinmyaku*) und der Präferenz für personalisierte Interaktionsprozesse in der japanischen Sozialorganisation drängt sich diese nur schwer zu belegende Vermutung auf.

konnten sie nun direkt mit den Vertretern der JASA zu den Beitrittsbedingungen der Assoziation verhandeln. Das offizielle Beitritts-gesuch des Zengakuren, untermauert mit einem seitenstarken Memorandum zu Struktur, Aufgaben, Erfolgen und Geschichte des Verbands, setzte den Sportverband unter Zugzwang. Verhandlungsgespräche, die 1959 zwischen Vertretern aller involvierten Gruppen und unter der Direktive des JASA geführt wurden, brachten einen ersten Durchbruch, der den alten Konflikt zwischen dem „elitären britischen Klub und den bürgerlichen Tanigawadake-Kletterern des Zengakuren“ (KANBARA 1959: 56) beizulegen versprach.

Die Funktionäre aus dem nationalen Sportverband, der 1960 die eigene Struktur ändern und die regionalen Sportausschüsse direkt unter seinem Schirm integrieren sollte, drängten auf einen analogen Aufbau des alpinistischen Zweigs. Diesen Voraussetzungen entsprach die 1960 gegründete Vereinigung der Japanischen Alpinistenverbände (JMA),⁷ die sowohl JAC als auch Zengakuren als Anlaufstelle (*madoguchi*) diente. Die zehn Sitze, die dem JMA im Sportverband zustanden, wurden ebenso wie Aufgabenbereiche sauber untereinander aufgeteilt. Der Zengakuren übernahm alle Belange des inländischen Bergsteigens, inklusive der *kokutai*-Organisation, während der JAC im *Kaigai tozan inkai* für die Koordination des Auslandsexpeditionismus zuständig war (YTK 1959a: 108–109). Zumindest kontrollierte der JAC damit nach wie vor den prestigeträchtigsten Zweig im japanischen Alpinismus und den Zugriff auf die Devisenrechte. Der Zuständigkeitsbereich des Zengakuren genöß dagegen nicht nur geringeres Ansehen, er erforderte auch mehr Arbeitsaufwand. Die angesichts des Ungleichgewichts weiterhin schwelenden Konflikte eruptierten nach dem sogenannten *Hyakumanen jiken* („Der Eine-Million-Yen-Fall“) vom November 1963, als der sowieso über Spenden und Mitgliederbeiträge gut situierte JAC seinen Mitgliedern ein Schulungsseminar am Nishi-Hodaka mit Mitteln aus dem JMA-Budget finanzierte, ohne die Zustimmung des gesamten Gremiums einzuholen (TAKAHASHI 1982: 170–74).

Der Eklat erschütterte den fragilen Zusammenhalt im JMA. Im Gegensatz zu den früheren Krisensituationen saß der Zengakuren nun in einer besseren Position, während der peinliche Vorfall und die administrativen Ungereimtheiten dem JAC keinen Verhandlungsspielraum für Forderungen ließen. Da sich die Organisationsform mit zwei unabhängigen Köpfen als ineffektiv erwiesen hatte, stand nun der letzte große Transformationsschritt in der wechselhaften Geschichte der alpinistischen Bürokratie an. Im JASA beharrte man auf der Forderung nach struktureller Anpassung an das föderalistische System, so daß der JAC von seinem Wunschvorschlag – ein nationaler Verband mit direktem Beitrittsrecht ohne präferurale Zwischenebenen – abrücken mußte. Mit Beschluß vom 30. Mai 1965 wurde der JMA zu einem aus den Mitgliedern der Präfekturverbände anteilmäßig zusammengesetzten Dachverband umorganisiert. Dank der föderalistischen Struktur expandierte der Zengakuren, da auch die bislang

7 Nihon Sangaku Kyōkai. Für den internationalen Gebrauch: Japan Mountaineer Association.

nicht auf landesweiter Ebene integrierten Präfekturverbände automatisch zu Mitgliedern wurden (KOJIMA 1967:22–29). Nachdem alle 46 Präfekturverbände⁸ im JMA vereint waren, wurde der Zengakuren als autonome Organisation obsolet und im November des Jahres, dieses Mal feierlich, aufgelöst. Dem JAC blieb nichts anderes übrig, als 1968 dem Präfekturverband Tōkyō beizutreten, um überhaupt im JMA repräsentiert zu sein. Der eingeräumte Sonderstatus eines speziellen Beraters (*komon*) im Zentralausschuß dürfte den Entschluß etwas erleichtert haben. Mit Wirkung vom 25. Mai 1968 erhielt der JMA, nach entsprechender Befürwortung durch das Unterrichtsministerium, den legalen Status einer gemeinnützigen Körperschaft (*shadan hōjin*) verliehen.

Seine Bestimmung definiert der JMA mit der „Unterweisung im richtigen Bergsteigen, seiner Verbreitung und gesunden Entwicklung und dem damit einhergehenden Beitrag zur Förderung des Breitensports“⁹ (HAGA 1968:173). Vertreter aus den 47 Präfekturverbänden sitzen im Hauptausschuß, der seine wichtigsten Aufgabenbereiche wie die Förderung des Bergsports (*fukyū*), die Organisation des *kokutai*-Bergsportfests, Ausbildung und Supervision von lizenzierten Ausbildungskräften (*tozan kōnin shidōin*), Bergsicherheit (*sangaku sōnan taisaku*), Umweltschutz (*shizen hogo*) und Nachwuchsförderung (*shō seinen taisaku*) durch spezielle Komitees (*iinkai*) koordiniert. Ein weiteres wichtiges Tätigkeitsfeld bildet die Kommunikation mit Organisationen, Körperschaften und Regierungsstellen im Ausland (JMA o.J.:2). Staaten wie Nepal oder Pakistan fordern für die Vergabe von Expeditionspermits ein beglaubigtes Empfehlungsschreiben der nationalen Alpinverbände des Antragstellers. Diese Aufgabe erfüllt das Auslandsalpinismuskomitee (*Kaigai tozan iinkai*), das die eingereichten Pläne prüfen und begutachten muß. Mitgliedschaften integrieren den JMA in die JASA, das Japanische Olympische Komitee (JOC) und die Internationale Alpinistenorganisation UIAA. Mitte der neunziger Jahre waren im JMA rund 1.570 Vereine mit etwa 50.000 Bergsteigern als Mitglieder registriert (ISHIMARU 1994:209).

1.2. Die Reaktion der Linken: Rōsan

Die Hoffnung des JMA-Generalsekretärs Takahashi, im neuen JMA von 1967 erstmals alle japanischen Bergsteiger unter einem Dach vereinigt zu sehen (TAKAHASHI 1982:180), entbehrte jeglicher Grundlage. Allein die Erfahrungen der Institutionalisierungsgeschichte und die neuen Fraktionskämpfe innerhalb des JMA, die sich bis zu Verleumdungen über die Tagespresse, Wahlrechtsverstößen und Gerichtsprozessen steigerten (YASUKAWA 1967:26–28), verdeutlichten nachdrücklich, daß die Probleme an der Basis nicht mit staatlich gestützten Interventionen zu lösen waren. Prinzipiell fehlte den Verbänden das Vertrauen der einzelnen Vereine, die sich der politischen Bevormundung zu entziehen

8 Das 47. Mitglied wurde der Präfekturverband Okinawa, nachdem das ehemalige US-amerikanische Militärprotektorat Okinawa im Mai 1972 an Japan zurückgegeben wurde.

9 Im Original: *Tadashii tozan o shidō fukyū shite sono kenzen-na hattatsu o hakari, awasete, tozan o tsūjite kokumin taiiku no shinkō ni kiyo suru.*

suchten (ITY 1968:168). Das distanzierte Verhältnis zu der Politik des JMA spiegelte sich in dem Organisationsgrad der Vereine in der Hauptstadt wider, wo gerade 200 der bekannten rund 1.000 Vereine über den präfekturalen Verband auch Mitglied im JMA waren (SHIROYAMA 1969:58). Eine eindeutige Absage an den Verband manifestierte sich in der neuen Konkurrenzorganisation der Assoziation der Arbeiteralpenvereine Japans (Rôsan)¹⁰, deren Wurzeln bis in die Jahre der innenpolitischen Unruhen von 1960 zurückreichten.

Der erste Arbeiteralpenverein wurde im Juli 1960 unter der Initiative des Berghüttenwirts Itô Shôichi, des Abgeordneten der Kommunistischen Partei Japans Matsumoto Yoshiaki und der in Alpinistenkreisen hochgeschätzten Schriftsteller Fukata Kyûya¹¹ und Tanaka Sumie¹² gegründet. Die Präambel des Vereins, die von den Gründungsmitgliedern über die Presse öffentlich bekanntgegeben wurde, drückte den politischen Hintergrund ihrer Vorstellung vom Bergsteigen ebenso klar aus wie ihre Kritik an den feudalen, autokratischen Strukturen, die sie dem JMA vorwarfen (RÔSAN o.J.:35). Ihre Ablehnung basierte im wesentlichen auf drei Punkten. Erstens wäre der Verband nicht bereit, über die eigene Vergangenheit während der Kriegsjahre zu reflektieren und Verantwortung für die ideologische Mobilisierung der Bergsteiger zu übernehmen. Zweitens warfen sie dem Verband vor, das Bergsteigen für Zwecke der nationalistischen Propaganda (*kokka tozan*, „Staatsalpinismus“; *hinomaru ensei* „Nationalfahnenexpedition“) zu mißbrauchen, wie sich am Beispiel der Manaslu-Expedition und der Verwendung der umstrittenen Landesflagge wiederholt gezeigt hatte. Drittens fördere die Hierarchie im JMA die Mißachtung von Humanismus und Individualismus und den Verstoß gegen entsprechende Grundrechte (RÔSAN o.J.:36–40). Diesen strukturellen Mißständen wollte der Arbeiterverein ein „demokratisches“, „autonomes“ und „massenzentriertes“ Bergsteigen (HANAORI 1994:6) entgegenstellen, in dem nicht allein eine Elite, sondern jedes einzelne Mitglied im Mittelpunkt stehen konnte.

10 Nihon Kinrôsha Sangaku Renmei. Für den internationalen Gebrauch: Japanese Workers Alpine Federation, JWAF.

11 Fukata hat sich vor allem mit Studien zum Himalaya Verdienst erworben. Sein Name wird heute allerdings am ehesten mit seinem bereits in den sechziger Jahren als Artikelserie verfaßten Werk *Nihon hyaku meisan* („Hundert berühmte Berge Japans“; 1978) in Verbindung gebracht, das in den späten achtziger Jahren zur Bibel der älteren Bergsteiger wurde und vom NHK als Fernseh- und Videoserie produziert wurde. Der Erfolg des Buches hat zahlreiche Nachahmungen auf den Markt gerufen, so etwa *Kyûshû sanbyaku meisan* („300 berühmte Berge auf Kyûshû“), *Sekai nihyaku meisan* („200 berühmte Berge der Welt“) oder *Josei no tame no hyaku meisan* („100 berühmte Berge für Frauen“). Im Prinzip ist die Struktur von Fukatas Buch natürlich auch nur ein Glied in einer wesentlich weiter zurückreichenden Kette literarischer oder künstlerischer Landschaftsbeschreibungen, wie etwa die „Bilder berühmter japanischer Berge (*Nihon meisan zue*) des edozeitlichen Malers Tani Bunchô der Kanô-Schule.

12 Auch Tanaka hat mit ihrem Buch *Hana no hyaku meisan* („Hundert berühmte Berge der Blumen“; 1980), das die botanischen Interessen der Bergsteiger ansprach, beträchtlich zu dem Bergsteigerboom unter der älteren Generation beigetragen. Aufgrund des großen Anklangs ist das Buch ebenfalls zur Vorlage einer Fernsehdokumentation geworden.

Die knapp 1.000 Gäste bei der Gründungsfeier des Rôsan im April 1960 signalisierten das große Interesse, das der neue Verein erwecken konnte. Ähnliche Vereinsgründungen folgten noch im selben Jahr in Kiryû (Präfektur Gunma), Yokohama und Tokushima. Da für eine effiziente Koordination der gemeinsamen Anliegen und die flächendeckende Verwirklichung der Demokratisierung des Bergsteigens eine konzertante Vorgehensweise unumgänglich erschien, wurde 1963 die Organisationsform des Rôsan in eine Assoziation erweitert (TODA 1979:80–82). Die strukturelle Vision entsprach im wesentlichen dem JMA-Modell mit einer föderalistischen Verästelung von Dachverband, Präfektur- und Regionalverbänden. Zur Verbesserung der Kommunikation und Koordination wurden, ebenfalls wie im JMA, überregionale Einheiten gebildet (*Kinki burokku*, *Tôhoku borokku*, etc.). Auch die Arbeitsausschüsse und Komitees der einzelnen Ebenen deckten sich in ihren Aufgabenbereichen weitgehend mit dem JMA-Programm, so daß die alpine Welt Japans seit den siebziger Jahren von zwei Parallelorganisationen verwaltet wurde. Im Gegensatz zum JMA, der auch in den Gremien der nationalen Sportbürokratie und regionalen Selbstverwaltung repräsentiert ist, verfügt Rôsan über keine Mitsprachemöglichkeiten in den öffentlichen Organen. Ohne die finanzielle Hilfe des Staats ist der Verband allein auf Mitgliederbeiträge angewiesen, kann sich dadurch aber auch eine unabhängige Position gegenüber der staatlichen Politik erhalten.

Die beachtenswerte Entwicklung des Rôsan, der Mitte der neunziger Jahre etwa 20.000 Mitglieder in knapp 600 Vereinen zählte, dürfte nicht allein auf die idealistischen Vorstellungen eines Bergsteigens als „großartige, menschliche Kulturleistung“, die untrennbar mit den Werten der Freiheit, Gleichheit und Menschlichkeit verbunden ist (NISHIMOTO 1995:125) zurückzuführen sein, wie der erste Paragraph einer Rôsan-Deklaration von 1995 programmatisch verkündete. Eher ist anzunehmen, daß der Verband beträchtlich von den Graswurzel-Verbindungen seines politischen Mentors, der Kommunistischen Partei Japans, für die Rekrutierung von Mitgliedern profitieren konnte.

Die Verbindung zu der Partei ist zwar nicht auf institutioneller Ebene verankert, dennoch ein offener Tatbestand, den keine der beteiligten Seiten bestreiten würde. Dank der Partei-Kanäle haben Rôsan-Bergsteiger wiederholt an internationalen Bergsportlagern, vor allem in den ehemaligen kommunistischen Ländern Osteuropas, teilnehmen können. Die wichtigsten Posten in der Geschäftsführung des Rôsan wurden von Parteimitgliedern besetzt. Grußworte der Parteiführung gehörten zu den Standardprogramm Punkten in den Rôsan-Hauptversammlungen und Fachtagungen. Die Deklaration von 1995 wies in ihrem vierten Punkt auf die Notwendigkeit der Unabhängigkeit des Verbands von politischen und wirtschaftlichen Organisationen hin, gleichzeitig aber betonte sie „Zusammenarbeit und Kontakte mit den Parteien, die die Essenz des Bergsteigens verstehen und sich um die Verbesserung der gesellschaftlichen Einbettung und Bedingungen einsetzen“ (NISHIMOTO 1995:125). Der zweite Paragraph, der das „Recht zum Bergsteigen als eines der Grundrechte der Bevölkerung“ definierte (NISHIMOTO 1995:125) und damit den Staat zur Verbesse-

rung der Bedingungen für eine allen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen zugängliche Beteiligung am Bergsport aufforderte, entsprach dem Grundsatz „Recht auf Sport“ (*supôtsu no kenri*) des linken Sportverbands,¹³ dem Rôsan seit 1978 als assoziiertes Mitglied angehört. Diese Gegenorganisation zur JASA, die 1965 gegründet worden war und sich seither für die Realisierung des Grundrechts auf kulturelle und sportliche Betätigung (Art. 25 der Verfassung) sowie der im Sportförderungsgesetz (*supôtsu shinkô hô*) von 1961 entworfenen Breitensportförderung einsetzte (HIROHATA 1996:1; NAGANUMA 1983:93), verfügt ebenfalls über enge Verbindungen zur Kommunistischen Partei.

Verbandschroniken, Tagesordnungspunkte der Hauptversammlungen, Seminare und Fachtagungen aus der *Rôsan*-Geschichte indizieren, daß die direkten Kontakte zur Basis den Verbandsfunktionären eine Programmgestaltung ermöglichten, die unmittelbar auf die grundlegenden Bedürfnisse und Probleme der Mitglieder eingehen konnte. Im Verband organisierte Auslandsreisen, jährliche *Clean Hike*-Aktionen, in denen der Müll aus den heimatlichen Bergen herausgeholt wurde, spezielle Aktionen und Gruppen für Frauen, Familien und Senioren gehörten teilweise in den sechziger, spätestens aber seit den siebziger Jahren zum regulären Querschnitt der *Rôsan*-Aktivitäten, die beträchtliche Breitenwirkung erzielten. Der gesellschaftspolitische Auftrag, der zumindest die Rhetorik der Verbandsorgane und die Arbeit des Vorstands determinierte, schlug sich in einem hartnäckig verfolgten Expansionskurs, Werbeaktionen und Leitsprüchen nieder, die an die Leitsprüche der sozialistischen Planwirtschaft erinnern.¹⁴ Die Zielgruppenerweiterung auf Wanderklubs, Seminare zur Organisationsbildung und -führung, offene Bergtouren als Werbeveranstaltungen und ein 1972 entwickeltes Integrationsschema für direkte Mitgliedschaften (*Rôsan* 1981:8) haben ebenfalls dazu beitragen können, daß *Rôsan* den 1972 als Fernziel propagierten Sollzahlen von 500.000 Bergsteigern – in jeder Präfektur 10.000 *Rôsan*-Mitglieder (*RÔSAN* 1979:7) – etwas näher gekommen ist.

Läßt man den *Rôsan*-Anspruch außer acht, über das Bergsteigen zum Weltfrieden oder zur Verbesserung der gesellschaftlichen Bedingungen beizutragen, sind beide Organisationen in der sportadministrativen Praxis kaum in ihren Anliegen zu unterscheiden. Doppelmitgliedschaften und Teilnehmerlisten an den Veranstaltungen der beiden Verbände zeigen, daß die Berührungspunkte zwischen den Verbänden auf der individuellen oder inoffiziellen Ebene wesentlich

13 Shin Nihon Taiiku Renmei (Neue Japanische Assoziation der Sportbewegung); seit 1995 neuer japanischer Name: Shin Nihon Supôtsu Renmei.

14 Ein Beispiel aus der Satzung eines Vereins in Kyôto: 1) Wir wollen uns mit allen Kräften einsetzen, die Berge den Arbeitern zugänglich zu machen. 2) Wir wollen durch das Bergsteigen körperliche Gesundheit und seelischen Reichtum mehren. 3) Wir wollen durch das Bergsteigen Hilfsbereitschaft und Kameradschaft vertiefen. 4) Wir wollen uns im Austausch mit vielen Menschen bemühen, die Anzahl an Kameraden, die die Berge lieben, zu vermehren. 5) Wir wollen uns nach Kräften um ein hohes technisches Können und eine richtige Moral der Berge bemühen. 6) Wir wollen uns die Idee eines sicheren Bergsteigens aneignen. (KYÔTO SAKYÔ KINRÔSHA SANGAKKAI 1996)

geringer sind, als die Rhetorik der Funktionäre vermuten läßt. Beide Seiten haben sich wiederholt vorgeworfen, das „an sich unpolitische Bergsteigen“ für ideologische Absichten zu mißbrauchen. Die Haltung des JMA bestimmte das typische Mißtrauen, mit dem das bürgerliche Establishment dem Kommunismus gegenüber steht. Während der JMA den Rôsan beschuldigte, durch die Verbindung des Bergsteigens mit gesellschaftlichen Fragen die Politisierung des Sports zu betreiben, argumentierte dieser im Gegenzug, daß der JMA gerade wegen der Ausblendung der Kontexte das Bergsteigen politisierte. Beide Verbände beschwören die Freiheit des Bergsteigens, offensichtlich aber mit verschiedenen Vorstellungen.

Trotz der Standortvorteile für den aus öffentlichen Geldern teilfinanzierten und steuerbegünstigten JMA, der in enger Zusammenarbeit mit Regierungsstellen operieren kann, ist er zunehmend unter Druck durch den Konkurrenzverband geraten. Allein in quantitativer Hinsicht haben sich große proportionale Verschiebungen ergeben. Zwar ist der JMA nach wie vor die größere Organisation, muß aber mit sinkenden Mitgliederzahlen kämpfen, während Rôsan einen kontinuierlichen Expansionskurs verfolgt. Der Anspruch, für alle japanischen Bergsteiger sprechen zu wollen, ist zunehmend riskanter geworden und hat den JMA schon zu Konzessionen an den Rôsan-Verband bewegt. Ein aktuelles Beispiel zeigt, wie ernst der JMA seinen Konkurrenten einzuschätzen hat.

Anfang der neunziger Jahre war es wiederholt zu überraschend eintretenden Materialschäden an Hartschalen-Bergschuhen (*pura bûtsu*) aus Kunststoff gekommen. Folgeunfälle nach den Schäden hatte es keine gegeben, aber da die Sicherheit der Bergsteiger potentiell gefährdet erschien, forderte der Rôsan-Vorstand 1993 vom Handelsministerium schärfere Tauglichkeitsuntersuchungen der importierten Bergschuhe. Mit der Begründung, daß es in Europa keine vergleichbaren Vorkommnisse gegeben hätte, wurde der Antrag abgelehnt: in den Augen des Rôsan eine klare Mißachtung der Grundrechte und Vernachlässigung des staatlichen Auftrags zum Schutz der Bürger. Im Gegenzug gelang es dem Verband vor der Wintersaison 1993, erstmals JMA, JAC und die Japanische Himalaya-Gesellschaft (HAJ) für eine gemeinsame Aktion zu mobilisieren. Über die einzelnen Mitgliederstrukturen wurden landesweit Daten und Erfahrungsberichte gesammelt, ein Planungskomitee gegründet, ein Symposium veranstaltet und eine gemeinsame Petition aufgestellt, die von Repräsentanten der vier Organisationen dem Handelsministerium überreicht wurde.

Angesichts der zwanzig erfaßten Vorfälle unter den über 35.000 im gleichen Zeitraum verkauften Paar Hartschalenstiefeln (PURA BÛTSU 1996: 13,17) mußte die Aktion wie ein Sturm im Wasserglas erscheinen. Chemische Versuchsreihen zur Zusammensetzung des Kunststoffes konnten keine eindeutige Ursache für einen Schaden nachweisen, der unter Skischuhen wesentlich verbreiteter ist und oftmals mit unsachgemäßer Pflege oder Lagerung zu erklären ist. Während die Rôsan-Perspektive den Staat in die Pflicht nahm, seiner Schutzfunktion für jeden Einzelnen gerecht zu werden, hätten JMA und JAC das Restrisiko lieber dem individuellen Recht auf Selbstbestimmung untergeordnet, statt die Freiheit

des Bergsteigens der staatlichen Sorgfaltspflicht anzuvertrauen.¹⁵ Anscheinend konnten sich jedoch weder JMA noch JAC die Konsequenzen erlauben, nicht an der Aktion teilzunehmen, da sie sonst der Vorwurf getroffen hätte, das Interesse des Staats über dem Anliegen der persönlichen Sicherheit ihrer Mitglieder einzustufen.

2. Gruppendiskurse im kulturellen Kontext

Der Bilanz der Organisationsbestrebungen in den Zahlen von rund 80.000 Bergsteigern unter dem Schirm des JMA und circa 7.000 Rōsan-Mitgliedern stand Mitte der sechziger Jahre eine unvergleichlich höhere Anzahl an nicht-assoziierten Bergsteigern gegenüber. Offensichtlich erwartete die schweigende Mehrheit keine Vorteile von einer Mitgliedschaft oder verband damit keine Notwendigkeit für die Ausübung ihres Sports. Das mangelnde Interesse unterstrich nicht nur die schwachen Integrationskräfte eines oktroyierten Dachverbands, sondern indizierte auch ein eher schwach ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl. Gerade in einem Sport wie Bergsteigen, in dem der Organisationsgrad eines Vereins, die Funktionalität eines Teams und Mythen von Seilschaft und Bergkameradschaft zentrale Bedeutung einnehmen, sind Fragen an das Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe oder zwischen den Gruppen von großem Gewicht, wie es auch den Beobachtern aus den eigenen Reihen nicht verborgen blieb. Was der Maler, Essayist und Bergsteiger Okabe Kazuhiko als Ausdruck „östlich-feudaler Sozialbeziehungen“ kritisierte (OKABE 1969:71), konkretisierte sich auf der Primärgruppenebene in einem „Sektionalismus à la Monroe-Doktrin“ und der allgemein akzeptierten Ansicht, daß den „Klubinteressen prinzipiell Vorrang vor den Individualrechten einzuräumen sei“ (ITY 1968: 168).

2.1. Die „Schicksalsgemeinschaft“ Alpenverein

Der „traditionelle“ Sektionalismus, der in erster Linie die Rivalitäten zwischen den frühen Universitätsklubs charakterisiert hatte, war in der Nachkriegszeit stilbildendes Element der meisten Alpenvereine geworden, die den Weg zum Leistungsstandard der Universitätsklubs in der Imitation ihrer Organisationsstrukturen und Formalismen suchten. So etablierte sich der Brauch, zeitgleich mit den Universitätsklubs, die zu Beginn des akademischen Jahrs unter den Studienanfängern ihre neuen Mitglieder rekrutierten, den April zum Einstellungsmonat zu erklären. Entsprechende Werbeannoncen, in denen Klubs ihr Profil und ihre Erwartungen an Bewerber konkretisierten, häuften sich in den vorhergehenden Monaten in den kommerziellen Zeitschriften (vgl. YOKOYAMA 1969:57). Aufnahmebedingungen und Selektionsmechanismen unterschieden sich von Klub zu Klub, wobei Alter und Geschlecht wichtigere Kriterien waren als Erfahrung und Leistungsvermögen. Aufnahmebesuche mußten offiziell ein-

15 Entsprechende Aussagen sind in Interviews mit Funktionären und Repräsentanten der Verbände und Vereine aufgezeichnet worden.

gereicht werden, in manchen Fällen mit kurzen Aufsätzen zum persönlichen Verständnis des Bergsteigens (*tozankan*) angereichert. Seltener aber wurden, wie im Fall des JAC, zwei „Paten“ oder Garanten aus dem Kreis der Vereinsmitglieder gefordert, die im Namen des Bewerbers den Beitrittsantrag stellten.

Gemeinsam war den meisten Klubs die Auflage, daß Novizen nicht bereits in einem anderen Alpinistenverein registriert sein durften. Als sich 1958 der RCC II über alle Traditionen und Klubgrenzen hinwegsetzend als Sammelbecken der führenden Kletterer konstituierte, wurden die Initiatoren für diesen „Regelverstoß“ öffentlich und heftig kritisiert. Aus dem gleichen Grund mußte der RCC II aber auch etliche „geheime“ Mitglieder im Klubregister führen (ITY 1968: 169; OKATA 1988: 5). Klubsatzungen verboten in der Regel auch den Mitgliedern, Bergtouren außerhalb der Vereinsgemeinschaft zu unternehmen. Zumindest mußte die Genehmigung der Vereinsführung eingeholt werden. Zusätzlich schrieben Klubsatzungen – in unterschiedlicher Intensität – die Verpflichtung vor, an den Vereinsabenden, den gemeinsamen Bergtouren und Lagern des Klubs teilzunehmen, die sich über das ganze Jahr verteilten. Zu häufiges Fernbleiben konnte mit Geldstrafen oder dem Klubausschluß geahndet werden (ÔSAKA WARAJI NO KAI 1971: 140). In vielen Fällen wurde die Klubidentifikation durch ein uniformes Outfit, durch Klubabzeichen, Wimpel oder Armbinden auch visuell in Szene gesetzt (OKUYAMA 1969: 13).

Im Gegensatz zu den Tourengemeinschaften der Vorkriegszeit sahen die späteren Klubs einen Schwerpunkt der Vereinstätigkeit in der Ausbildung der Novizen (TOYODA 1969a: 62). Vollwertiges Mitglied konnte man frühestens nach einem Jahr werden, wenn man das gesamte Spektrum des Bergsteigens in den verschiedenen Jahreszeiten kennengelernt hatte. In Einzelfällen blieb der Novizenstatus auch bis zu drei (TÔKYÔ SHIRANE KAI 1971: 134) oder bis zu fünf Jahren aufrecht (YTK 1959b: 55). Einen Sonderfall stellte das Trainingssystem der Sangaku Dôshikai dar, deren Mitglieder in der Klubhierarchie aufrückten, sobald sie durch verschiedene Tourennachweise auf einer klubinternen Punkteskala ein gewisses Minimum an Praxis und Erfahrung nachweisen konnten (SANGAKU DÔSHIKAI 1971: 136).¹⁶ Gewöhnlich waren Ausbildungsinhalte und -methoden aber nicht standardisiert, sondern entsprachen in ihrem Beliebighkeitsprinzip der Didaktik an den „frühmodernen Tempelschulen“ (ITY 1968: 168) und variierten mit den Klubprofilen.

Neben genereller Wissensvermittlung („Schreibtischbergsteigen“, *tsukue no ue no tozan*) und technischer Ausbildung bildete die Steigerung der Körperkraft und des Ausdauervermögens einen weiteren Schwerpunkt im Trainingspro-

16 Die aktuelle Klubsatzung unterscheidet nach wie vor zwischen Voll- und Neumitgliedern. Um den Status eines Vollmitglieds zu erwerben, sind zwei Jahre Mitgliedschaft und mindestens acht Routennachweise ab dem 3. Grad notwendig. Artikel 2.11 der Satzung verbietet prinzipiell alpines Klettern im Ausland, Soloklettern im Inland und Touren mit anderen Klubs. Tourenpläne müssen zur Begutachtung dem Vorstand vorgelegt werden, und ein nachträglich einzureichender Bericht ist obligat, da sonst die Tour als nicht vollzogen betrachtet wird.

gramm. Grundlage des Workouts waren aber nicht sportmedizinisch fundierte Trainingspläne, sondern die in Japans Sportwelt und Sportpraxis verbreitete „folkloristische“ Ansicht, daß höchste Härte gegen sich selbst die gewünschten Effekte hervorrufen muß. *Shigoki* (Drill, Schinderei) war vor allem ein bekanntes Markenzeichen der Ausbildung an den Sportklubs der Bildungsinstitutionen, fand aber auch breite Nachahmung in anderen Sportvereinigungen (JAPAN QUARTERLY 1977:146; KÖNNING 1990:68). Die weit über den Sportbereich hinaus verbreitete kulturelle Norm, daß alles erreichbar wird, wenn man sich nur genügend anstrengt (*ganbaru seishin*), legitimierte die Konzeption dieser Ausbildungsrichtlinien. Problematisch wirkte sich die Haltung allerdings aus, wenn nicht der Einzelne die Grenzen seiner Leistungs- und Leidensfähigkeit festsetzen konnte, sondern diese im Stil der Kasernenhofdidaktik von Trainern, Klubchefs oder jahrgangshöheren Klubmitgliedern verbindlich vorgesetzt wurden. Neulinge im alpinen Sport wurden oftmals, um an die Härten des Bergsteigens gewöhnt zu werden, beim Trainingsprogramm des *bokka* mit schwerem Gepäck – die bis zu fünfzig Kilogramm schweren Rucksäcke waren mit Steinen oder dem Gepäck ranghöherer Mitglieder beschwert – in Gewaltmärschen die Berge hochgejagt. Geruht wurde im Verband und nur auf Kommando; wer zurückblieb, wurde angebrüllt oder mit dem Pickelschaft oder Tritten angetrieben (SHŪKAN ASAHI HENSHŪBU 1964:198).

Wiederholt war es zu Todes- und Unglücksfällen durch das fälschlicherweise als Ausdauer- oder mentales Training verstandene *shigoki* gekommen (ISHIKAWA 1959:7). Der Fall des achtzehnjährigen Wada Noboru, der an Folgen der Erschöpfung und Mißhandlung auf einem seiner ersten Berggänge mit dem Wandervogelklub der Landwirtschaftlichen Universität Tōkyō im Mai 1965 starb, errang traurige Berühmtheit unter dem Namen *wangeru shigoki jiken*.¹⁷ Die polizeilichen Untersuchungen und das folgende Gerichtsverfahren erhellten das ganze Ausmaß der unmenschlichen Bedingungen, unter denen nahezu der komplette neue Jahrgang mit Verletzungen und Brüchen von der Bergtour zurückgekehrt war. Angezeigt wurden aber nicht nur die Klubführer und vier weitere ältere Studenten, sondern auch der Lehrer, der als verantwortlicher Trainer diesen einen entsprechenden Führungsstil angeordnet haben sollte (KERUN HENSHŪBU 1965:92).

Der Nōdai-Fall war extrem, aber kein Einzelfall. Allein für dieses Jahr wußten die Medien von vier weiteren schweren Fällen des *shigoki* zu berichten. Im Jahr zuvor war nach einem nicht weniger typischen Fall eine Zivilklage gegen eine Universität eingereicht worden. Den Gerichtsprotokollen zufolge hatten die

17 *Wangeru* ist die kontraktierte Form von *wanderubogeru*. Das Konzept des „Wandervogels“ war am Beginn der Shōwa-Zeit dem gleichnamigen deutschen Vorbild der Wandervogelbewegung nachmodelliert worden, wobei der Gesundheitsaspekt und der Organisationsgrad in Japan als primär interessant verstanden wurden. *Wangeru* bildeten sich hauptsächlich an den Schulen, Universitäten und in den Jungmännerorganisationen, ohne aber jemals die strukturellen Merkmale einer überregionalen Organisation anzunehmen. In der Zeit des Manaslu-Booms glichen sich viele der *wangeru* in Zielsetzungen und Praxis den Alpinklubs an.

Novizen Rucksäcke mit einem Gewicht von vierzig bis fünfzig Kilogramm schleppen müssen und die Klubkameraden des zweiten Jahrgangs knapp die Hälfte, während die höheren Jahrgänge ohne Gepäck gingen. Einer der erschöpften und abgekämpften Neuling wurde mit Pickelschlägen an Hintern und Kopf traktiert. Am Abend wurde der erste Jahrgang im Kollektiv beschimpft und geschlagen. Einige der Studenten kamen mit Prell- und Brandwunden nachträglich in ärztliche Behandlung. Das Gericht kommentierte den Vorfall: „Es sei bekannt, daß das Recht auf Menschenwürde in Universitätsklubs, besonders in den Bergsteigervereinen, nicht geachtet wird“ (ITÔ 1970:97–98).¹⁸

Wie sehr dieses Negativimage in der öffentlichen Meinung mit dem Bergsteigen verhaftet ist, belegen zwei rezentere Beispiele. Als das Leben von Uemura Naoki, dem bekannten Abenteurer und führenden Bergsteiger der siebziger Jahre, verfilmt wurde, klagten Vertreter vom JMA über eine Szene zu Beginn des Films, in der der junge Student Uemura im Alpinklub der Meiji-Universität von seinen älteren Klubkameraden mit dem Pickel geschlagen wurde (TAKEDA 1987:251). Die Funktionäre befürchteten, daß dieses „Klischee“, dessen Authentizität übrigens Uemuras Autobiographie bestätigt (UEMURA 1977:10–12), dem erhofften Werbeeffect für das Bergsteigen – Uemura war schließlich eine der Gallionsfiguren des Alpinismus und Idol für eine ganze Generation – kontraproduktiv entgegenwirken würde. Gegen die sinkenden Popularitätswerte des Bergsteigens mußte auch der studentische Alpinklub an der Universität Kyôto ankämpfen. In den Texten, mit denen alljährlich in der Zeitschrift des Sportverbands der Universität neue Mitglieder geworben werden, beteuerten die Mitglieder seit den siebziger Jahren immer wieder, daß *shigoki* nichts mit der Praxis dieses speziellen Vereins zu tun habe. Tatsächlich wurde in zahlreichen Gesprächen mit ehemaligen Mitgliedern dieses Vereins, auch in der Lektüre ihrer Vereinschronik, Mitteilungen und Zeitschriften deutlich, daß dieser Klub sich traditionell durch eine offene, demokratische und egalitäre Führung ausgezeichnet hatte (vgl. auch HONDA 1993:153). Dennoch war in der öffentlichen Meinung die Assoziation von Bergsteigen und Drill (*tozan* = *shigoki*) präsent genug, daß in der Eigenwerbung gegen das Image vorgegangen werden mußte.

Die inhumanen Exzesse des *shigoki* waren der extremste Ausdruck einer fatalen Logik, die von den hierarchischen Strukturen hinter den gruppeninternen Sozialbeziehungen generiert wurde. Der allgemeinen Überzeugung zufolge konnten die Ziele im Bergsteigen nur durch die Gruppe und den ganzen Einsatz jedes Einzelnen erreicht werden. Zur Koordinierung der Gruppe bedurfte es einer starken Führung, der in den Rollen des Teamchefs (*riidâ*) und seiner Vertreter höchste Priorität eingeräumt wurde, die sich in bedingungsloser Autorität, rollengebundenen Privilegien und ausdifferenzierten Aufgabenverteilungen

18 Zu weiteren Fällen, in denen den Klubmitgliedern während der Touren Pässe, Uhren und Geld abgenommen wurden, um sie an der Flucht zu hindern, oder anderen Beispielen, die teilweise eher an Foltertechniken erinnern, vgl. TAKEDA 1987:241–245; AS 1959a; AS 1979b.

niederschlag (z. B. ABE 1969:52; KATÔ 1969:51). Die Stabilität dieses Systems garantierte die stillschweigende Akzeptanz der Statusbeziehungen zwischen *kôhai* und *sempai*, *shigokareta* und *shigoita*, in der sich der modellhafte Charakter vertikaler Beziehungen in der japanischen Sozialorganisation niederschlug. Durch den vorgezeichneten Weg zur Klubkarriere als Aufstieg in der internen Hierarchie und den Druck innerhalb der Gruppe wurde einerseits ein hoher Konformitäts- und Identifikationsgrad mit der Gruppe erzielt, andererseits konnte sich dadurch das System selber reproduzieren und vervielfältigen. Wer die Ideologie eines Klubs nicht teilen wollte oder dem Drill nicht standhalten konnte – eine entsprechende Dynamik schlug sich in den hohen Ausstiegsquoten von fünfzig bis fünfundsechzig Prozent innerhalb des ersten Jahres nieder (SEKIBE 1959:32; YOKOYAMA 1969:57; SANGAKU DÔSHIKAI 1971:137) –, konnte entweder in einem anderen Verein sein Glück suchen oder selber einen gründen. Das Krebsyndrom des japanischen Bergsteigens drückte die seit den fünfziger Jahren als stehende Redewendung bekannte Phrase „*sannin yoreba, sangakkai*“ – „wo drei zusammenkommen, hat man einen Alpenverein“ (FURUKAWA 1969:42) – treffend aus.

2.2. Bergsteigen zwischen Arbeit und Spiel

Sektionalistische Tendenzen förderte auch das kaum aufzulösende Spannungsverhältnis zwischen der Ideologie des Sports, seinen objektiven Gefahren und den kulturellen Normen, die dem Individuum sowie Arbeit und Spiel einen bestimmten Platz zuordneten. Als unproduktive Tätigkeit (*muyô*), als Spiel (*asobi*), als Sport oder als privates Freizeitvergnügen wurde das Bergsteigen grundsätzlich von dem höheren Stellenwert der Arbeit überschattet. Die Politik des Wiederaufbaus hatte maßgeblich zur hohen Bewertung von Arbeit beigetragen, die auch in der Logik des Hochwirtschaftswachstums während der Periode des Ikeda-Plans zur Verdopplung der Einkommen (ab 1960) das Verhältnis zwischen Arbeit und Spiel in Japan determinierte. Der wirtschaftliche Erfolg der Nachkriegszeit basierte nicht zuletzt auf den hohen sozialen Kosten und persönlichen Opfern, die der arbeitenden Bevölkerung im nationalen Interesse abverlangt wurden. Die arbeitszentrierte Ethik diente in der offiziellen Rhetorik der Wiedererstarkung einer von den Kriegsfolgen schwer in Mitleidenschaft gezogenen Nation. Je enger sich die Arbeiter mit diesem kollektiven Interesse identifizieren konnten, um so weniger anfällig waren sie für die Spannungen zwischen subjektiven Ansprüchen und gesellschaftlichen Erwartungen, um so leichter fiel ihnen die Rechtfertigung der persönlichen Opfergaben in der Form langer Arbeitstage und kurzer Urlaubszeiten.

Diese Sichtweise wurde, allen Formen des Uniformitätsdrucks zum Trotz, nicht von allen Betroffenen gleichermaßen getragen. Spiel, Vergnügen und Unterhaltung besaßen in historischer Perspektive zwar einen hohen kulturellen Stellenwert, hatten im Zuge der Bildung des japanischen Nationalstaats aber beträchtlich an Wert verloren (LINHART 1984:214). Der frühkapitalistische Paternalismus, der die freizeitrelevante Firmenpolitik in Japan bis in die siebziger

Jahre hinein determinierte (COLE 1971:178–181; DORE 1973:210–212), galt vor allem für die Praxis in Großunternehmen, während die Trennung von Arbeit und Freizeit, die sich im Modernisierungsprozeß herauskristallisiert hatte, für die Arbeitnehmer in Klein- und Mittelbetrieben größere Bedeutung hatte (MOUER 1995). Gerade wegen der inhärenten Polarität konnten Alltags- und Freizeitpraktiken von den japanischen Arbeitnehmern als subkulturell gebundene Handlungsrahmen verstanden werden, in denen sie ihrer Identität Ausdruck verleihen (KONDO 1991:218–219) oder den individuellen Widerstand gegen eine dominante Kultur ausleben konnten (ROBERSON 1993:319–326).

Bergsteigen war für viele der Bergsteiger zudem mehr als nur ein Spiel oder nur ein Sport. Der besondere Umstand, daß es sich um eine Tätigkeit handelte, die ohne Versprechen auf materielle Gewinne ihren Reiz nur unter Aufbringung großer physischer und mentaler Kräfte entfalten konnte, förderte die Philosophisierung des Bergsteigens und seine Mystifizierung als „*Sport plus alpha*“ (CHISAKA 1969:66–67). Der objektive Tatbestand des Risikopotentials als zentrales Merkmal des alpinen Sports und damit auch der alpinistischen Ideologien forderte vom Handelnden die Kontrolle über das stimmige Verhältnis von Gefahr, Herausforderung und Kompetenz (HAMANO 1970:29). In dem Moment, in dem subjektive Überschätzung oder unvorhergesehene Faktoren die Herausforderung in einer Niederlage enden ließen, war das empfindliche Gleichgewicht zerstört, das Spiel beendet. Die Verinnerlichung dieser Spielregel, die Uramatsu Samitarô romantisch überhöht mit der Definition des Bergsteigens als „sportliches Glücksspiel um das Leben“ (*tozan wa inochigake no supôtsu*, zitiert nach MAKI 1956:1) wiedergab, kollidierte allerdings mit den gesellschaftlichen Erwartungen, die das Individuum primär als Teil einer größeren Bezugseinheit verstanden und daraus ableiteten, daß spielerische Aktivitäten zweitrangig wären und der Gesellschaft nicht auch noch zur Last fallen dürften (*shakai ni mendô o kakenai yô ni*) (NINOMIYA 1969:46; UEHARA 1964:42).

Konsequenzen von Unfällen, die in der Privatsphäre erfolgten, beschränkten sich nicht auf das individuelle Opfer, sondern wurden erst einmal aus der Position der mittelbar Betroffenen – Familie, Firma, der Verein, nicht unbedingt in dieser Reihenfolge – wahrgenommen. Bei tödlichen Unfällen verloren die Familien ihren Ernährer, ihr Kind, den Erhalter der Familienlinie, die Firma einen Mitarbeiter, die Vereine einen Bergkameraden, ein Mitglied. Da letztere die Aufgabe hatten, verunglückten Mitgliedern zu helfen oder die Leichen zu bergen, wurden „Fremdgänge“ mit anderen Klubs kategorisch ausgeschlossen, um Zuständigkeitsstreitigkeiten nach Unfällen zu vermeiden. Firmen wurden durch den Verlust eines Mitarbeiters in ihrem Produktionsfluß gestört und mußten eventuell auch Abfindungen zahlen, wenn sich der Unfall im Rahmen einer Tour mit dem firmeninternen Bergsteigerklub ereignet hatte (KUMAI 1969:59). Wiederholt betonten Vertreter von Firmenklubs in den Diskussionen der Zeitschriften zum Klubmanagement die prekäre Situation, in der sie sich aufgrund ihrer Verantwortung dem Dienstgeber gegenüber befänden (SHÔJI 1961:64–65; YOSHIDA E. 1958:24; SHIMIZU 1969:99). Da anspruchsvollere Bergtouren we-

gen des Gefahrenrisikos nicht von der Firmenleitung genehmigt wurden, beschränkte man sich im vorausseilenden Gehorsam auf Wanderungen; längere Bergtouren waren unmöglich, weil zu viele Mitarbeiter nicht gleichzeitig freigestellt werden konnten (SUZUKI 1958:24–25). Zu Recht bemerkte Fujiki Kûzo schon in den fünfziger Jahren, daß höhere Aspirationen als Bergsteiger in Japan praktisch unvereinbar waren mit einer konventionellen Berufskarriere in einem Großunternehmen (YAMAGUCHI 1961:56).¹⁹

Kulturelle Normen regulierten nicht nur die sozialen Aspekte der konkreten Ausübung. Praktisch waren es die gleichen Mechanismen, die den durchschnittlichen Zeitrahmen bzw. das Ende einer Bergsteigerkarriere (*yama wo sotsugyô*; ABE 1969:55) absteckten. Bergunfälle und ihre Konsequenzen konnte die öffentliche Meinung, wenn auch nur bedingt, am ehesten dem Eifer der Jugend nachsehen, nicht aber den erwachsenen Mitgliedern der Gesellschaft.²⁰ Mit dem Ende der Schullaufbahn oder des Studiums eröffnete sich ein neuer Lebensabschnitt, der für viele der jungen Bergsteiger auch das Ende ihrer alpinistischen Karriere bedeutete (YOKOYAMA 1970:166). Einerseits verließen sie den sozialen Kontext, der den Rahmen für die Erfahrung des Bergsports gebildet hatte, andererseits schränkten die Anforderungen des Berufslebens den Freiraum für eine Fortsetzung des sportlichen Engagements beträchtlich ein. Lebensstil, Zeitbudget, soziale Netzwerke und Interessenlagen verschoben sich in Abhängigkeit zu den spezifischen Bedingungen des Lebenslaufabschnitts und generierten ein Umfeld, in dem die Fortsetzung des Bergsteigens kaum möglich war, zumindest nicht in dem Ausmaß, in der Intensität und in der ideell untermauerten Form ihrer Jugendjahre.

Eine Umfrage unter mehreren tausend Bergsteigern, die die Feiertagssequenz am Anfang Mai 1969 für ausgedehnte Bergtouren nutzten, zeichnete ein Bild, das im wesentlichen der Altersverteilung unter den Bergsteigern Ende der vierziger Jahre entsprach. Älter als 30 Jahre waren unter den 3.500 Befragten nur 7,1 Prozent; mehr als die Hälfte war zwischen 20 und 24 Jahre alt, ein weiteres, starkes Viertel zwischen 25 und 29 Jahren (TOKUHISA 1969). Interessanter als Angaben zum biologischen Alter waren die Informationen zum „sozialen“ Alter, die aus den Umfrageergebnissen herausgelesen werden können. Tatsächlich standen mehr als Zweidrittel der Befragten bereits im Arbeitsleben, aber nur zehn Prozent waren verheiratet. Diese Angaben widersprechen, vor allem im

19 Das Diktum besitzt auch drei oder vier Jahrzehnte später noch Gültigkeit. Wie mir verschiedene Extremalpinisten im Gespräch versicherten, hat sich an der Problematik nichts geändert. Noch immer ist es ausgesprochen schwierig, einen für Expeditionen unumgänglichen längeren Urlaub von mehreren Wochen beim Arbeitgeber durchzusetzen. Viele Extrembergsteiger führen daher notgedrungen ein berufliches Wanderdasein zwischen den Bergen und wechselnden Dienstverhältnissen. Karrieren sind dabei kaum möglich. Sonderkonditionen bietet dagegen die akademische Welt, in der mit Zeitfragen großzügiger umgegangen werden kann.

20 Ling bemerkte ähnliche Mechanismen am Werk in der Interaktion zwischen den Wertesystemen der amerikanischen Gesellschaft und der Subkultur der Kletterer, die von jungen Männern weißer Hautfarbe dominiert wird (LING 1982:36).

Vergleich mit dem zwanzigprozentigen Anteil der Schüler und Studenten, einem Erklärungsversuch, der allein mit den Sachzwängen einer beruflichen Existenz argumentiert. Offensichtlich spielten Fragen des Familienstands, der Verantwortung einer Familie gegenüber und des damit verbundenen wirtschaftlichen Leistungsdrucks – nur 15,4 Prozent des Sample waren Bergsteigerinnen – eine entscheidende Rolle für die Festsetzung des Alters, in dem der Abschied aus der alpinistischen Welt und von ihren Gefahren zu erfolgen hatte.

Zusätzlichen Einfluß auf die rapide Abnahme im sportlichen Engagement nach der Mitte der dritten Lebensdekade²¹ übten die staatliche Sportpolitik und die von ihr forcierte Positionierung des Sports im kulturellen Diskurs aus. Die enge Assoziation von körperlicher Ertüchtigung mit Sozialisation, moralischer Erziehung und Persönlichkeitsbildung hatte seit den Anfängen einer nationalen Erziehungspolitik in der Meiji-Zeit das Bild vom Sport geprägt. An dieser Konzeption der Funktion des Sports änderte sich auch nichts, nachdem die amerikanische Besatzungspolitik die Ziele der Erziehung in der Vermittlung demokratischer Ideale und Fähigkeiten neu formuliert hatte. Sport war in erster Linie ein legitimer Handlungsraum der Jugend und unterstand daher den Bildungsinstitutionen. Ansätze einer über diesen Rahmen hinausgehenden Sportpolitik des japanischen Staats konzentrierten sich auf die Bedürfnisse des Leistungssport.²² Der Gedanke einer Breitensportförderung, die als Ausdruck einer staatlich geplanten Sozialpolitik und Gesundheitsvorsorge verstanden werden konnte, wurde erstmals im Vorfeld der Olympischen Spiele von Tōkyō mit dem Sportförderungsgesetz von 1961 ausformuliert, aber erst in den siebziger Jahren konkretisiert (UCHIUMI/OZAKI 1993:105–109). Sportpraxis (*suru supōtsu*) war in der öffentlichen Meinung auf den Lebensabschnitt der Jugend beschränkt, danach dominierte mit *miru supōtsu* das passive Sportinteresse. Der Bewußtseinswandel, der Jugendlichkeit vom biologischen Alter der Jugend trennte, den „schönen Körper“ entdeckte und Sportlichkeit als kulturellen Wert definierte, setzte erst wesentlich später ein, auch später als in den westlichen Industrienationen, in denen die öffentliche Hand zudem zur Bildung einer wesentlich dichteren und pluralistischeren Sportinfrastruktur als in Japan beigetragen hatte (NISHIZAWA 1991:9–12).

3. Der Tod im Diskurs

Die Perspektive, aus der die Bergsteiger sich zu den interpersonalen Beziehungsmustern in ihren Vereinen äußerten, veränderte sich in den Jahren zwi-

21 Der rapide Rückgang an sportlichem Engagement, Teilnahmefrequenzen und Hingabe in der zweiten Hälfte der dritten Lebensdekade ist ein allgemein zu beobachtendes, interkulturelles Phänomen, das für nahezu alle Sportarten und insbesondere für den Leistungssport gilt (vgl. die Ergebnisse der internationalen Untersuchung zur Sportpartizipation in KLEIN 1982).

22 Kawaguchi wertet auch die Popularisierungsbestrebungen als Instrument im Dienst des nationalen Leistungssports, da mit der Zunahme der Basis auch die Wahrscheinlichkeit steigt, Talente für die Leistungsspitze des Pyramidenmodells zu entdecken (1966:48).

schen 1955 und 1970 deutlich. Wiederholt erschienen in den Alpinzeitschriften *Features* und *Schwerpunktheften* zum Thema des Klubmanagements, in denen Bergsteiger aus ihrer Vereinspraxis berichteten, Ratschläge gaben und über Fragen der Personalführung philosophierten. Die rigiden Organisationsstrukturen, die Ende der fünfziger Jahre als unabdinglicher Bestandteil einer effizienten Klubführung und erfolgsorientierten Tourenplanung wahrgenommen wurden (YAMAGUCHI 1958:40; DATE 1958:39), erschienen ein Jahrzehnt später als bedauerlicher Konflikt mit den Individualinteressen, der aber in Kauf genommen werden mußte (ENDÔ 1969:61; KATÔ 1969:46–51) oder zumindest in einer menschlicheren, weniger autoritären Klubführung entschärft werden sollte (TOYODA 1969a:62; TOYODA 1969b:55–57). Die Einschätzung des Bergsteigens als Team sport, der ohne den Gruppenverband nicht ausgeführt werden kann (*shûdan ni zoku shinakereba naranai tozan*; TSUKAMOTO 1967:61), und die Überzeugung, daß mit der Wahl eines Klubs auch die Festlegung eines bestimmten Stils und einer Ideologie vorgenommen wurde, der sich der Einzelne anzupassen hatte (KAWAKAMI 1961:58), blieben allerdings unverändert.

Angesichts der sektionalistischen Tendenzen, die sich in klubinternen Zwängen, eines die Klubgrenzen nicht überschreitenden Gemeinschaftsgefühls und fehlenden vertikalen Außenbeziehungen zwischen dem Großteil der Vereine manifestierten, waren den Möglichkeiten einer Integrationspolitik der Dachverbände enge Grenzen gesetzt. Ein weiterer Nachteil offenbarte sich in dem hierarchischen Strukturprinzip, das als kleinste Mitgliedseinheit einen Verein, nicht aber den einzelnen Bergsteiger vorsah und damit von vornherein dem großen Segment der Bergsteiger, deren Vereine kategorisch eine Mitgliedschaft ausschlossen oder die selber keinem Verein angehörten, die Aufnahme in den Dachverband verwehrte. Mit diesem System folgte der Verband nicht nur den Vorgaben des übergeordneten japanischen Amateursportbunds, sondern auch der verbreiteten Überzeugung, daß ein „richtiges“ Bergsteigen nicht ohne die Ausbildungsarbeit, Arbeitsgemeinschaft und Rückendeckung durch die Gruppe möglich ist (OKUYAMA 1969:13). Solo-Klettern oder Alleingänge wurde in der Rangfolge der verschiedenen Stile vergleichsweise hoch bewertet, weil sie ein umfassendes Wissen, profunde Technik-Kenntnis und überdurchschnittliche Kraftreserven erforderten. „Richtig“ bedeutete in dieser Lesart, dem gesamten Herausforderungsspektrum der Natur gewachsen zu sein.

3.1. Der Tod in der Statistik

In der Praxis erwies sich aber, daß viele japanische Bergsteiger trotz der Aufmerksamkeit, die der Nachwuchsausbildung in den Vereinen gewidmet wurde, den Anforderungen einer bedrohlichen Natur nicht gewachsen waren. Der englische Anthropologe und Begleiter der frühen Everestexpeditionen John Morris hatte bereits in der Vorkriegszeit den Japanern eine fatale Neigung zum risikoträchtigen Bergsteigen nachgesagt (1944:104–105). Unfallzahlen aus dieser Periode mit 20 Toten in 1929, 15 in 1930, 24 in 1931, 39 in 1932 und 27 in 1933 (KOJIMA 1964b:12) hatten aber noch nicht die Dimensionen angenom-

men, in denen das Thema Bergunglück ab den fünfziger Jahren zunehmend für sozialen Sprengstoff sorgen sollte. Bis 1953 bewegte sich die Anzahl registrierter Bergunfälle noch in einer Größenordnung, wie sie etwa dem Stand der frühen dreißiger Jahre entsprach. Aufgrund alarmierend ansteigender Tendenzen wurden schon im Sommer 1954 die Bergsteiger an den Bahnhöfen der alpinen Zentren von Vertretern der Lokalbehörden mit Formularen empfangen, auf denen sie zur effektiveren Vorbereitung von Rettungsmaßnahmen ihre Tourenpläne notieren sollten (AS 1954a). Den Stein ins Rollen aber brachte die Lawine am Fujisan, die beim größten Bergunglück seit der Meiji-Zeit im November des Jahres fünfzehn Menschen unter sich begrub (AS 1954b:3). Mit der wachsenden Popularität des Bergsteigens verbreitete sich auch seine Schattenseite: 1956 schon kostete ihr Hobby 117 Bergsteigern das Leben, 10 Jahre später starben in einem Jahr 203 Bergsteiger, 15 Jahre später 240.

Diese Angaben beruhen auf den Statistiken der präfekturalen Polizeibehörden, deren lokale Zweigstellen Rettungstrupps koordinieren und bei Todesfällen automatisch zur Ermittlung eingeschaltet werden. Akkurat sind die Zahlen im Bereich der Bergunfälle mit tödlichem Ausgang, nicht aber in der statistischen Erfassung der Unfallhäufigkeit, da die Fälle, in denen Notsituationen ohne die Hilfe der öffentlichen Organe bereinigt werden konnten, in ihrem Ausmaß nicht abzuschätzen sind. Bemerkenswert an diesen Zahlen ist erstens die proportionale Häufigkeit von tödlichen Bergunfällen, obwohl sie in einem Land ohne hochalpine Lagen registriert werden. Zweitens vermittelt die stetig ansteigende Kurve der Unfallzahlen den Eindruck, daß das Problem über einen Zeitraum von zwanzig Jahren offensichtlich nicht unter Kontrolle gebracht werden konnte. Eine eingehendere Analyse der Unfallursachen würde angesichts der Menge an Einzelfällen zu sehr ins Detail führen, zumal in vielen Fällen ein komplexeres Arrangement von Ursachen und Folgen zum tragischen Ausgang geführt hatte. Mit solchen Untersuchungen beschäftigten sich aber seit den späten fünfziger Jahren freiwillige Arbeitsgruppen der Bergsteiger, die sich von der Analyse der Ursachen einen ersten Schritt in Richtung effektiver Gegenmaßnahmen erhofften (vgl. OKUYAMA 1958).

Auf dem ersten Höhepunkt der Unglückswellen gründeten Studenten des Alpinklubs an der Meiji-Universität eine Arbeitsgruppe für alpine Sicherheit und analysierten insgesamt 440 Unfälle, die sich in dem Zeitraum zwischen 1956 und 1963 ereignet hatten. Angaben der involvierten Vereine zufolge waren die häufigsten unmittelbaren Unfallursachen Wetterstürze (24,5%) und Stürze in der Wand (26,5%). Auffallend viele der Unfälle mit tödlichem Ausgang erfolgten in den Wintermonaten und in den Übergangszeiten des Jahreszeitenwechsels. Neben Ausrutschern an Schneehängen bildeten Lawinenabgänge die häufigsten Unfallursachen des Winterbergsteigens (KOJIMA 1964a:49). Wenn sich hier auch schwere Defizite der japanischen Lawinenforschung bemerkbar machten, die erst 1981 Lawinenkarten für die heimischen Berge erstellte (TAKEDA 1987:176–178), so lag die Hauptschuld natürlich auf Seiten der Bergsteiger, die in offener Unkenntnis der Situation lawinengefährdete Hänge traversierten.

Fatale Auswirkung hatte, so die Redaktion der Zeitschrift *Iwa to Yuki*, die Überbewertung des Winterbergsteigens in der inoffiziellen Werteskala, dem viele der Bergsteiger weder körperlich noch technisch gewachsen waren (ITY 1967:200–204).

Das wechsellaufige Gebirgsklima forderte einen besonders hohen Tribut im Mekka der alpinistischen Kletterszene. Allein an den Wänden des Tanigawadake starben zwischen 1958 und 1963 171 Bergsteiger (KARASAWA 1964:122). Die verhängnisvolle Kombination von Wetterscheide zwischen *ura Nihon* und *omote Nihon*, die relative Nähe zur Hauptstadt, die gefährlich lose Gesteinsmorphologie und der hohe Nimbus des Geländes hatten diesem Berg Beinamen wie Menschenfresser (*hitokui yama*) (URYÛ 1969:5) oder Teufelsberg (*ma no yama*) (NAKAO 1989:186) verliehen, die das Attraktivitätspotential der Region unter den Bergsteigern weiter erhöhten. 1967 errichtete die Gemeinde Tsuchiai, unweit des Bahnhofs, einen Steinblock mit einer Vorderfläche von zwei mal sechs Metern, an dem zur Erinnerung an die Toten und als Mahnung an kommende Bergsteiger-Generationen die Namen der Unglücksopfer verewigt wurden. Bereits 1969 mußte der örtliche Steinmetz bei seiner alljährlichen Aktualisierung den fünfhundertsten Namen in den Stein meißeln. Mittlerweile mußte ein zweiter Gedenkstein aufgestellt werden (TAKEDA 1987:132). Mit Stand 1990 waren auf den beiden Steinen die Namen von 747 Todesopfern registriert.

Der Sicherheitsausschuß im JMA wies in der Interpretation der von den Studenten gesammelten Daten auf den zunehmenden Anteil von nicht in Vereinen organisierten Bergsteigern unter den Opfern hin (KOJIMA 1964a:47). Allerdings nahmen diese, selbst auf dem Höchststand, kaum ein Drittel ein, während der Großteil der Opfer durchaus Mitglied in alpinen Klubs war und in der alpinistischen Terminologie eher mit „Experten“ oder „Veteranen“ als mit „Anfängern“ oder „Laien“ bezeichnet wurde (GAKUJIN HENSHÛBU 1959:19). Bis zum Ende der fünfziger Jahre gingen die meisten Unfälle zu Lasten der Schul- oder Universitätsklubs (YTK 1959d), die auch dann noch das Medieninteresse dominierten, als die allgemeinen Klubs in der Unfallhäufigkeit mit ihnen gleichzogen. Wiederholt machten die jungen Schüler und Studenten mit Negativschlagzeilen auf sich aufmerksam: Im Dezember 1958 verunglückten innerhalb weniger Tage insgesamt 13 Mitglieder von Alpinklubs der Keiô-Universität (am Minamidake), der Tôkai-Universität (am Myôjindake) und der Waseda-Universität (am Yatsugatake). Zudem begrub im selben Monat eine Lawine am Okuhodaka ein Team des Alpinklubs der Nihon-Universität. Im Oktober 1959 verunglückten 11 Studenten der Tôkyô-Universität, darunter sechs tödlich, im plötzlichen Winterbruch in den japanischen Alpen, gefolgt von neun Studenten der Ritsumeikan-Universität am Tsurugidake und sechs Toten der Senshû-Universität am Yarigatake. Am 19. November 1960 wurden, wiederum am Fujisan, insgesamt 50 Bergsteiger, darunter die Mitglieder von Alpinklubs der Waseda- und der Nihon-Universität, von einer Lawine erfaßt. Für elf Bergsteiger kam jede Rettung zu spät. 1963 starben 13 Studenten des Alpinklubs der präfekturalen Universität Aichi am Yakushidake (YASUKAWA 1964:118–120). Auch in den Daten

der Unfallstatistik spiegelte sich die Dominanz der Jugend in der alpinen Welt wider: 83,3 Prozent aller Unfallopfer hatten das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht (KOJIMA 1964a:47).

Eine weitere Ursache neben den Witterungsbedingungen, dem Risikopotential des Geländes und der subjektiv bedingten Unfallverursachung generierte das eng bemessene Zeitbudget (AS 1959g; 1959h). Ohne einen Handlungsspielraum für unerwartete Zwischenfälle geplante Bergtouren oder überambitionierte Wochenendtouren waren Resonanzen auf die geringe Jahresfreizeit und die allgemeine Sechs-Tage-Woche der japanischen Arbeitnehmer. Die Nachtzüge waren jedes Wochenende überfüllt mit Bergsteigern, die entschlossen waren, „auch die letzte Unze Vergnügen aus ihrem freien Tag herauszuholen“ (*Japan Quarterly* 1960:11).²³ Die Studenten dagegen konnten von einem wesentlich großzügiger geschnittenen Zeitbudget profitieren, das ihnen bis zu 120 Tagen pro Jahr im Berg erlaubte. Bei einer Umfrage, die 1969 unter allen bekannten Universitätsklubs durchgeführt wurde, gaben nur 13 Prozent der antwortenden 116 Vereine an, daß ihre Mitglieder weniger als 50 Tage im Jahr in den Bergen verbrachten (ÔMORI 1969:99). Daß die Studenten und Schüler trotz ihres vergleichsweise hohen Zeitaufkommens für Training und Bergtouren so viele Unfälle verursachten, mochte vielleicht an der trügerischen Suggestivkraft der gestiegenen Qualitätsstandards der Ausrüstung liegen (HOTTA 1968; MIIKAWA 1966).

Die Produktion der „Instant-Bergsteiger“ (KAGEYAMA 1964) beschränkte sich aber nicht auf die spezifischen Bedingungen des universitären Bergsteigens, das treffender mit dem intrauniversitären Wettbewerbsdruck und dem Leistungssoll der Klubtradition und Vorgänger zu erklären war (ISHIKAWA 1959:7). Ein weiteres spezifisches Handicap war die geringe Erfahrungsakkumulation, die den Studenten im Laufe ihrer kurzen Bergkarrieren möglich war. Bedingt durch die relativ verbindlich vorgegebene Verweilzeit an den Universitäten, die durch die Vereinheitlichung der Studienzeiten auf vier Jahre (Medizin: sechs Jahre) reduziert worden war, beschränkte sich die Mitgliedschaft im Klub in der Regel auf drei oder vier Jahre. Da die Mitglieder, die im letzten Studienjahr standen, zudem dem Druck der Prüfungen und Abschlußarbeiten ausgesetzt waren, konnte man nur noch bedingt auf ihre Hilfe und Teilnahme an den Klubaktivitäten rechnen. Zwar gab es immer wieder besonders engagierte Mitglieder, deren Leidenschaft für das Bergsteigen einen Tribut in Form einer ein- oder zweijährigen Verlängerung der Studienzeiten erforderlich machte, tendenziell aber setzte sich ein standardisierter Zyklus mit dem normativen Studienabschluß nach vier Jahren durch.

Eng verbunden mit diesem Aspekt waren die Probleme, die durch die hohe Mitgliederfluktuation ausgelöst wurden. Jedes Jahr mußte ein neuer Jahrgang

23 Trotz beträchtlicher Veränderungen im Arbeits- und Freizeitmanagement ist die exzessive Nutzung der knappen Zeit auch in der Gegenwart ein nach wie vor charakteristisches Phänomen im japanischen Freizeitverhalten (LINHART 1995:62).

eingeschult werden. Die auszubildenden jahrgangshöheren Mitglieder hatten aber selber erst zwischen zwei und drei Jahren Bergerfahrung vorzuweisen. Der Nachwuchs aus den Oberschulen brachte kaum noch Grundlagenkenntnisse mit, nachdem die Auswirkungen der Bildungsmeritokratie und des verschärften Konkurrenzkampfs um die begehrten Studienplätze an renommierten Universitäten bereits in den fünfziger Jahren zu sichtbaren Reduktionen von Klubgründungen an den Oberschulen geführt hatten (SUZUKI 1958:27). Zum Ausbildungswettbewerb äußerte sich Tokuhisa Tamao, Sozialwissenschaftler an der Aoyama Gakuin-Universität und Mitarbeiter an mehreren quantitativen Datenerhebungen zur Situation der Schulklubs im Auftrag des Monbushô, mit dem drastischen Kommentar: „Wer sich heute als Oberschüler des zweiten Jahrgangs in den Bergen tummelt, ist der gesellschaftliche Absteiger von morgen“ (TOKUHISA 1968:158).

Auf die Probleme im Zusammenhang mit der Mitgliederfluktuation und den verkürzten Studienzeiten hatte an der Universität Kyôto, noch unter dem Eindruck der Universitätsumstrukturierung von 1949, Itô Yôhei bereits 1951 explizit hingewiesen (1951:3). Da es sich aber um eine strukturell bedingte Schwäche handelte, die keineswegs auf einen Klub beschränkt war, sondern an allen Universitäten gleichermaßen für Unruhe – und Unfälle – sorgte (HADA 1958:29), war es nicht weiter erstaunlich, daß sich über einen längeren Zeitraum die Mahnungen im Forum der Kyôdai-Bergsteiger in nahezu identischer Form wiederholten, ohne daß eine grundlegende Veränderung der Problematik erreicht werden konnte.²⁴

3.2. Das Auge der Gesellschaft ...

Protest und Widerstand gegen die „Gewitteralpinisten“ (*kaminari tozansha*) und „Kamikaze-Bergsteiger“ regte sich ab den sechziger Jahren verstärkt an allen Fronten. Vor allem die Printmedien, die bislang eher zur Glorifizierung des Bergtodes beigetragen hatten (HONDA 1993:180), bezogen Stellung gegen das „unbesonnene, tollkühne Bergsteigen“ (*mubô tozan*). Tatsächlich verschob sich am Ende der fünfziger Jahre der Fokus der Berichterstattung von den Sportseiten auf die Gesellschaftsseiten der Tageszeitungen (ZADANKAI 1964: 258). Der Asahi-Sportjournalist Katayama erklärte aus der Insiderperspektive das ausgeprägte gesellschaftliche Interesse an den Unfällen im Gebirge mit dem hohen Ästhetisierungspotential des Bergtods. Die Kombination von Jugend, Heldentum und Opfertod hatte der japanischen Populärpresse lange Zeit als Aufhänger für melodramatisch inszenierte Reportagen gedient (KATAYAMA 1968:153–155) und schließlich durch die Werke von Inoue Yasushi und Nitta Jirô²⁵ auch Ein-

24 Vgl. SAKAI 1956:1; TAKEUCHI 1959:2; SAKAI 1964:4; MIZUSE 1964:5–6.

25 Nitta Jirô (1912–1980) gilt zu Recht als der führende unter den Schriftstellern Japans, die den Topos Berg zum Rahmenthema ihres literarischen Schaffens gemacht haben. In seinen zahlreichen Romanen widmet sich der Romantiker Nitta, der mit seinem Erstlingswerk den renommierten Naoki-Literaturpreis gewann, den Fragen der menschlichen Existenz und Moral, die in der Konfrontation mit einer übermächtigen Natur auf die Probe gestellt wird.

zug in die Welt der Literatur gehalten. Angesichts der nicht abreißenden Unfallserien war das Hohelied auf die „Samurai der Winterberge“ (KATÔ 1958:334) nicht mehr aufrechtzuerhalten. Zwar blieben die allgemeinen Medien dem Sensationalismus des „Unglück-Booms“ (*sônan bûmu*) (YAMAMOTO 1968:74) verhaftet, aber sie präsentierten sich auch als Sprachrohr des sozialen Gewissens und forderten die Bergsteiger mit Schlagzeilen wie: „Seid nicht so eingebildet, Bergsteiger“ (*omoiagaru na yamaotoko; Shûkan asahi*) oder „sterbt nur, wenn Ihr es so wollt“ (*yamaotoko yo, katte ni shine; Shûkan bunshun*) zu mehr Anstand, Verantwortungsgefühl und Reflexion auf (ÔISHI 1968:153).

Der Perspektivenwechsel begann in der liberalen Tageszeitung *Asahi shinbun* im Herbst 1959. Wie die *Asahi* bereits im Februar berichtete, hatten die Studentenklubs nach den erschütternden Unfällen im Winter des Vorjahres – nicht zuletzt aufgrund der Kontrollmechanismen der Universitätsleitung und Alumni-Verbände – ihre Tourenziele für das Frühjahrslager reduziert und größte Umsicht versprochen (AS 1959c). Dennoch forderte der Manaslu-Boom wie jedes Jahr seinen Tribut. Schwere Unfälle hielten das ganze Jahr über an bis zum vorläufigen Höhepunkt des großen Unglücks der Tôdai-Studenten im Oktober. In ungewohnt offener Manier kommentierte der *Asahi*-Reporter Hikita Keiichirô, der im Gegensatz zu den meisten seiner „Fachkollegen“ selber über keinen alpinistischen Background verfügte, die arrogant-überhebliche Haltung der Bergsteiger, die eine Trennlinie zwischen ihrer Welt und der Ebene (*gekai*) zögen und glaubten, daß oberhalb dieser Grenze nur ihre eigenen Gesetze Gültigkeit hätten. Sein Unverständnis richtete sich gegen die Unvernunft der alpinistischen „Ehrgeizlinge“, seinen Zorn erweckte ihre unkooperative, jede ernsthafte Aufklärungsarbeit behindernde Haltung der Presse gegenüber (AS 1959d:11).

Leserreaktionen auf den Artikel bestätigten der Redaktion den eingeschlagenen Kurs. Zwar meldeten sich auch Stimmen, die den kaltherzigen Kommentar kritisierten und sich die Einmischung des Laien verbat, aber die überwiegende Mehrheit unterstützte die Zeitungsline mit Forderungen nach strengeren Kontrollmechanismen (AS 1959e:10). Gegen Ende des Jahres schloß sich der Kreis, als wiederum die landesweit vorgelegten Pläne der Universitätsklubs öffentlich diskutiert wurden. Der Katalog der Wintertourenpläne war in einem Gremium des JAC-internen Studentenverbands begutachtet worden, das sich wohlwollend zu der selbstkritischen Bereitschaft unter den jungen Bergsteigern äußerte, aus den Lehren der jüngsten Vergangenheit zu lernen und in Zielen und Ansprüchen einen Schritt zurückzuweichen (AS 1959f:7).

Zur Authentizitätssteigerung seiner Romane greift Nitta oft auf faktische Ereignisse oder Biographien zurück, z.B. Katô Buntarô in *Kôkô no hito*, Yoshino Mitsuhiko in *Eikô no ganpeki*. In vielen seiner Werke, die das Bergsteigen thematisieren, werden Berge zum Ziel und Objekt der individuellen Unterwerfung, wobei die thematische Darstellung oftmals auch als Vehikel der Gesellschaftskritik gegen eine enthumanisierte, bürokratisierte Umwelt instrumentalisiert wird; vgl. KITADA 1995 zum Wechselspiel von Sport und Literatur im Werk von Nitta.

Appelle an die Selbstregulierungsmechanismen der Bergsteiger und ihrer Verbände verhallten aber ebenso wirkungslos wie die Abschreckungstaktik der Bergwacht von Nagano, die 1959 ein Buch mit „Briefen der Hinterbliebenen“ veröffentlichte (AS 1959i:10). Da auch der Ausschuß für alpine Sicherheit im Zengakuren keine effektiven Resultate erbringen konnte, schritten der Staat und seine Organe direkt ein. Die Präfektur Toyama, in der sich mit dem Tsurugidake eines der Zentren der Unfallserien befand, initiierte eine Arbeitsgruppe, in der Vertreter der lokalen Bürokratie, Pädagogen, Polizei und Feuerwehr sowie Repräsentanten verschiedener Bergsteigerorganisationen gemeinsam über die Möglichkeiten eines kontrollierbaren und regulierten Bergzugangs diskutierten (YTK 1964a:62). Während sich die Präfekturverwaltung von einer prinzipiellen Anmeldepflicht und Supervision der Tourenpläne den Schutz des Lebens und die Reduktion der Belastungen für die Gemeinden versprach, sorgte die Androhung eines „Lizenz-Systems“, der behördlichen Bevormundung und der Konsequenzen eines kontrollierten, damit standardisierten Bergsteigens für Unmut unter den Alpinisten. Sie argumentierten, daß Bergsteigen nur für den gefährlich sei, der in Unkenntnis der Situation handle; Gebote oder Verbote hätten in dem „regelfreien Sport“ des Bergsteigens nichts zu suchen; zudem sollte man nicht die partielle Verantwortung der Medien und der Tourismuswerbung ignorieren (YTK 1964b:36–46).

Ähnliche Überlegungen einer Gebietssperre hatte es bereits zweimal in der Präfektur Gunma gegeben, in der 1931 und 1957 den Bergsteigern die Sperrung des Zugangs zum Tanigawadake angedroht worden war. Durch eilige Versprechen, in Eigeninitiative Gegenmaßnahmen zu ergreifen, hatten die repräsentativen Organe der Bergsteiger diese Konflikte entschärfen können, zumal die öffentliche Meinung und Vertreter der Intelligenz wie Abe Shinnosuke, der sich 1957 gegen die Einschränkung der Freiheit des Sports äußerte, noch mit dem Standpunkt der Bergsteiger sympathisiert hatten (ITY 1968:210–211). Nachdem die öffentliche Meinung aber umgeschlagen war, verschärfte sich der Handlungsdruck auf den Staat und die Organe der regionalen Selbstverwaltung. Die Präfekturverwaltung Gunma verfolgte eine gemeinsame Strategie mit Toyama, während die Präfektur Nagano wenig Interesse an der Konstruktion eines behördlich kontrollierten Bergsteigens zeigte. Allerdings wurde in Nagano laut über die Idee einer Bergeintrittsgebühr nachgedacht, um zumindest die finanziellen Belastungen für die regionalen Kassen zu mildern (vgl. SAITA 1964:37). An dieser Strategie verdeutlichte sich das Dilemma der Präfekturen, die etwa ab 1960 auf den aufkommenden Tourismus als einen wichtigen Beitrag zur Restrukturierung der regionalen Ökonomie setzten und entsprechend in den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und in Werbekampagnen investierten (ISHII 1982:199–201).

Unterstützung erhielten die Befürworter einer Kontrolle von einer unerwarteten Seite. Im Frühjahr 1964 berichtete die *Hôchi Shinbun*, daß nur noch mit Genehmigung des örtlichen Gemeinderats die Felshänge am Sanashigawa des Echigo Komagatake zugänglich seien, womit die Wand faktisch gesperrt wurde

(OKABE 1964:96). Wiederholt waren an dieser „teuflischsten aller japanischen Felswände“²⁶ (*Nihon no saiaku ganpeki*; TOKUBETSU GENCHI ZADANKAI 1969:47) den expliziten Hinweisen und Mahnungen der lokalen Bevölkerung zum Trotz Unfälle erfolgt. Die Rettungsaktionen, die von der Bevölkerung durchgeführt werden mußten, bedeuteten mehrtägige Ausfälle an Feldarbeit, Freizeit und natürlich Gefährdung des eigenen Lebens. Da der Zustieg zu den Felsen in Privatbesitz war, hatte man sich relativ schnell und unbürokratisch zu dieser Maßnahme einigen können. Auch in den Regionen am Tanigawadake und Fujisan mehrte sich der Unmut der Bevölkerung, die nicht länger bereit war, ihre Haut für die „Kamikaze-Bergsteiger“ zu riskieren (SANAI 1969:51). Um zumindest für Zeitaufwand und Risiko entschädigt werden zu können, legte der Bergsteigerverein Mizukami Sangakkai aus Tsuchiai am Tanigawadake 1966 einen detaillierten Gebührenplan für Bergrettungseinsätze vor. Zwar gab es seit dem Ende der fünfziger Jahre einen quasi-offiziellen Bergrettungsdienst mit Angestellten der Präfektur, der Ortsgemeinde und der Polizei, in deren Aufgabenbereich die Koordination fiel. Faktisch existierte aber keine professionelle Bergrettung, denn die Außendienststellen des polizeilichen Sicherheitsamtes (Keisatsu Hoan Kyoku Gaimu Ka) verfügten weder über die entsprechende Kompetenz noch über die notwendigen Ressourcen. So waren es in der Regel die lokalen Alpenvereine, die zur Mithilfe bei der Rettung der in ihren *homegrounds* verunglückten Bergsteiger herangeholt wurden (TAKAHASHI 1964:113).²⁷ Da eine Entlohnung für diese „humanitären Einsätze“ nicht vorgesehen war und die Gefahr der Folgeunfälle auch die Retter in finanzielle Schwierigkeiten bringen konnte, war der Vorstoß der Mizukami-Bergsteiger nicht unsinnig. Der Dachverband der Alpinisten aber drohte mit dem Ausschluß des Vereins, weil die Gebührenverrechnung nicht nur gegen den Geist der Bergkameradschaft, sondern auch gegen den Amateurstatus der Sportvereine verstößen würde (SAITÔ 1967:52–53).

Die Kosten für die Einsätze, die bei Hubschrauberunterstützung schnell einige Hunderttausend Yen betragen konnten, mußten die Opfer oder ihre Hinterbliebenen selber tragen. Zur Begrenzung der finanziellen Belastungen, die im Falle eines Unglücks unabwendbar auf die Bergsteiger und ihre Familien zukamen, hatte Takahashi 1957 mit dem Versicherungskonzern Nihon Dantai Seimei für den Präfekturverband Tôkyô die Idee einer „Bergsteigerversicherung“ (*san-*

26 Diese Wand mit 700 bis 800 Meter langen Routen und „unaufhörlichem Steinschlag und Lawinen“ bezeichnete Okabe als „lebende Wand“ und „wildes Tier“ (TOKUBETSU GENCHI ZADANKAI 1969:47). Aufgrund ihrer frühen Sperrung bot diese Wand den Kletterern Ende der sechziger Jahre noch ein erstklassiges Erschließungspotential. Eine Gesprächsrunde, in der 1969 die Möglichkeit einer Aufhebung der Sperre erörtert wurden, endete allerdings mit einem kategorischen Nein.

27 Einer JAC-Umfrage zufolge setzten sich die *ad hoc* einberufenen Rettungs- und Bergungstrupps in der Regel aus Mitgliedern der Bergführerorganisationen und, falls vorhanden, der lokalen Alpenvereine zusammen. Auch die Feuerwehr und die örtlichen Jugendorganisationen bildeten wichtige Ressourcen für die Zusammensetzung der Bergrettung.

gaku hoken) initiiert. 1962 schloß der gesamtjapanische Dachverband einen Vertrag bei der Konkurrenz von Taidô Seimei ab. Der JMA brauchte den Versicherungsriesen nicht nur für die Durchführung der Schadensabwicklungen, sondern auch zur Kapitalverwaltung für die anvisierte Umwandlung des Verbands in eine gemeinnützige Körperschaft. Die nötigen Mittel für eine weitgehend autonome Verwaltung des Verbands, die auf einen Startbetrag von 10 Millionen Yen festgesetzt wurden, sollten über die Versicherungsbeiträge der Mitglieder erwirtschaftet werden. Das Modell der Bergversicherung fand allerdings keinen großen Anklang unter den Bergsteigern, da das Preis-Leistungsverhältnis der Versicherungspolizzen, die mit ihren langen Laufzeiten mehr einer teuren Lebensversicherung glichen, wenig attraktiv war.²⁸ Zudem waren die mitgliederstarken Verbände aus Tôkyô noch an ihre ursprünglichen Verträge mit Nihon Dantai Seimei gebunden. Für die Versicherer erwies sich das Geschäft angesichts des Ungleichgewichts von wenigen Kunden bei hohen Auszahlungsraten als unrentabel. Die Steigerung der Versicherungssätze war aber den Bergsteigern noch schwerer zu verkaufen, so daß der JMA das Startkapital ohne Umweg direkt über anteilmäßig zu zahlende Beitragsleistungen der Präfekturverbände sammelte. Nachdem beide Seiten nicht mit der Entwicklung zufrieden sein konnten, erlosch die Zusammenarbeit zwischen Taidô Seimei und JMA. Neuer Partner ab 1974 wurde der Schadensversicherer Taishô Kaigai Kasai (MORITA 1978:200).

3.3. ... und der starke Arm des Staats

Angesichts der Ohnmacht der alpinistischen Verbände, effektive Mechanismen der Selbstkontrolle zu entwickeln, verschärfte sich der Druck von oben. Zunächst erließ der Sportausschuß im Erziehungsministerium am 24.12.1965 eine Anweisung an alle Oberschulen, künftig Wintertouren in den Bergen zu unterlassen. Obwohl der Text kein explizites Verbot zum Ausdruck brachte, einigte man sich bei einem landesweiten Treffen aller Berater der Oberschulkclubs 1967 in Kanagawa in vorauseilendem Gehorsam auf eine Interpretation der Direktive als Befehl zur Unterlassung sämtlicher potentiell als gefährlich zu betrachtender Spielarten des Bergsteigens (NAKAGAWA 1968:197–199). Ein Jahr später verwirklichten die Präfekturverwaltungen Toyama (01.12.1966) und Gunma

28 Im ersten Anlauf mit dem Versicherungskonzern Nihon Dantai Seimei waren 1959 gerade 600 Bergsteiger versichert, denen 150.000 Yen im Rettungsfall, 300.000 Yen im Todesfall zustanden (AS 1959j:12). Nach dem Vertragsabschluß mit Taidô Seimei wurden die Ausschüttungsbeträge (bis zu 1,2 Millionen Yen), aber auch die Gebührensätze (1.000 bis 1.500 Yen im Monat; abhängig von der Klubmitgliederzahl) und Laufzeiten (25 Jahre) drastisch erhöht (HANAOKI 1967:228–230). Das überzeugende Plus dieser speziellen Form der Lebensversicherung war die angekündigte sofortige Auszahlung der Schadenssumme, wenn vermißte Bergsteiger von den Verbänden als verunglückt anerkannt wurden. Reguläre Lebensversicherungen warteten dagegen die gesetzlich festgelegte Frist von sieben Jahren ab, bis der entsprechende Vermerk im Familienregister von „Aufenthalt unbekannt“ auf „verstorben“ umgeändert wurde (TAKAHASHI 1964:113).

(01.01.1967) mit den „Regulationen zur Kontrolle des Bergsteigens“ (*tozan kisei jōrei*) ihre lange zuvor angekündigten legislativen Schritte. Mit sofortiger Wirkung wurden bestimmte Gebiete am Tsurugidake in der Zeit zwischen Anfang Dezember und Mitte Mai zu Gefahrenzonen (*kiken chiku*) erklärt. Kernsektoren erhielten für den Zeitraum Dezember bis Mitte April den Status von „besonderen Gefahrenzonen“ (*tokubetsu kiken chiku*). Touren, die durch diese Zonen führten, mußten bis spätestens zwanzig Tage vor Antritt bei den Regionalbehörden angemeldet werden, wobei nachhaltig vom Betreten der Kernsektoren abgeraten wurde. Die Regulationen am Tanigawadake dagegen konzentrierten sich auf die Periode vom 1. März bis 30. November, zu der Touren an bestimmten Felshängen bis spätestens zehn Tage vor Beginn angemeldet werden mußten; für die Wintermonate galt die Empfehlung, die faktisch einem Verbot nahe kam, erst gar nicht die Gefahrenzone zu betreten. Die Behörden in den Präfekturen hatten das Recht, entsprechende Warnungen, Verbesserungsforderungen oder auch Absagen zu erteilen. Bemessungsgrundlagen waren bestimmte Standards, die von der Erfahrung der Antragsteller, der Gruppengröße, einem eingeplanten Zeitminimum und der zu verwendenden Ausrüstung abhängig waren.²⁹ Die bestätigten Formulare mußten die Teams mit sich führen und den Mitarbeitern der Zentren für alpinistische Anleitung (Tozan Shidō Sentā) vorlegen. Zuwiderhandlungen, falsche Angaben und den Anträgen nicht entsprechende Touren sollten mit Geldstrafen bis zu 10.000 Yen geahndet werden (NAITŌ 1973:20–21; TOYAMA-KEN SANGAKU TOZAN TAISAKU KYŌGIKAI 1995:32–35).³⁰

Nicht nur über Verbote, sondern auch durch Verbesserung des Ausbildungsstandards versuchte der Staat, Schadensbegrenzung zu erreichen. 1967 begann die Inbetriebnahme des Nationalen Alpinen Ausbildungszentrums (Monbushō Tozan Kenshūsho; Montoken) am Tateyama, dessen Errichtung das Erziehungsministerium bereits 1961 beschlossen hatte. Bedingt durch die finanzielle Belastung der Olympischen Spiele von Tōkyō war der Baubeginn des 150-Millionen-Yen teuren Projekts auf 1964 verschoben worden (AS 1964:6). Im Beirat des Ausbildungszentrums, das vom Sportamt im Erziehungsministerium verwaltet wurde, waren illustre Namen des klassischen Alpinismus wie Maki Yūkō, Imanishi Kinji, Matsukata Saburō und Fukata Kyūya vertreten, die zusammen mit dem präfekturalen Erziehungsausschuß und der Assoziation der Sportklubs an den Oberschulen das Programm des Montoken entwarfen. Die beschränkten Budgetmittel erlaubten fest angestellte Mitarbeiter nur für die Verwaltung, während Planung, Unterricht und Ausbildung Praktikern aus den alpinistischen Verbänden anvertraut wurden. Aufnahme in die Kurse erhielten aber nur Bergsteiger, die selber nachweislich in der Ausbildung tätig waren:

29 Für den Tsurugi galten folgende Bedingungen im Detail: Der Teamchef mußte bereits Erfahrungen am winterlichen Tsurugi gesammelt haben; Solotouren waren prinzipiell verboten; Zeitpläne sollten, je nach Monat, mindestens drei bis sieben Tage einberechnen. Bis 1987 blieben diese Konditionen unverändert (KANEKO 1988: 164).

30 Trotz berechtigter Anlässe ist die Strafe am Tsurugidake bislang nicht exekutiert worden.

Über diese Verbreitungskette erhoffte man sich die Effizienzsteigerung der Tätigkeiten des Zentrums (YAMAZAKI 1967:38–40). Weitere semi-öffentliche Ausbildungsstätten waren bereits in Kanagawa (1966) entstanden oder folgten in kurzen Zeitabständen in Kôbe sowie den Präfekturen Nagano (1969) und Gunma (1971).

Auf kaum sichtbare Weise waren die drei Mechanismen der Bergversicherung, der staatlichen Kontrolle und der Basisausbildung miteinander verbunden, da in allen Fällen die Kontakte zu den individuellen Bergsteigern nicht direkt, sondern über ihre Verbände hergestellt wurden. Weder das nationale Ausbildungszentrum noch die speziellen Konditionen der Bergversicherungen standen prinzipiell allen offen, da nur Bergsteiger, deren Vereine im Dachverband des JMA assoziiert waren, in den Kursen vom Montoken oder in der Versicherung aufgenommen wurden. Die Auszahlungen der Schadenssummen sowie die Beitragserhebungen liefen ebenfalls über die Instanz des Dachverbands. Im Fall der Bergregulationen mußten die Genehmigungsanträge für Touren in den kritischen Regionen doppelt beglaubigt werden, zunächst vom Vereinsvorstand des Antragstellers, dann vom präfekturalen Verbandsvorstand. Bergsteigern, die nicht in Vereinen Mitglied waren oder deren Vereine nicht als Mitglied im Verband der Alpinisten (zunächst nur: JMA) geführt wurden, wurden von den sachbearbeitenden Gremien der Präfekturverwaltung der Beitritt nahegelegt, ebenso der eventuell fehlende Versicherungsschutz. Obwohl diese Empfehlungen keinen rechtsverbindlichen Charakter hatten, wirkten sie über ihre Verkettung nicht weniger regulativ: Wer als Bergsteiger sich an den „verbotenen“ Bergen Tsurugidake und Tanigawadake versuchen wollte, mußte zwangsläufig versichert und Mitglied in einem Verein des JMA sein.

3.4. Die Gesetze der Ebene vs. die Moral der Berge

Kurzfristig setzte die staatliche Einflußnahme aber Synergieeffekte frei, die kontraproduktiv die Segmentierung in der alpinistischen Welt vorantrieben. Vor allem profitierte Rôsan von den Grabenkriegen, die zwischen den Befürwortern der paternalistischen Politik und den Gegnern der staatlichen Bevormundung ausgetragen wurden. Dieser Verband konnte seine Stellung ab den siebziger Jahren wesentlich ausbauen, nachdem das neu eingeführte individuelle Beitrittsrecht auch Bergsteigern die Aufnahme ermöglichte, die nicht in Vereinen organisiert waren. Nach der Einführung eines eigenen genossenschaftlichen Versicherungssystems stellte Rôsan eine nahezu vollwertige Alternative dar, da schließlich auch die Kontrollgremien in den entsprechenden Behörden von Toyama und Gunma die Instanz des linken Verbands als Vorbegutachter der Anträge anerkannten.³¹ Langfristig veränderte sich durch die zunehmende Bürokratisie-

31 Die Rôsan-Versicherung basierte auf einem genossenschaftlichen System, in das sich Teilnehmer mit freiwilligen Beitragsstaffeln einkaufen konnten. Auszahlungen erfolgten in Abhängigkeit von der gewählten Beitragshöhe. Das Kündigungsrecht konnte nach einer einjährigen Schutzfrist beansprucht werden. Da die Genossenschaft keine Profite erwirtschaften mußte, waren vergleichsweise großzügige Auslegungen des Deckungsrahmens möglich:

rung des Sports das Selbstbild der Bergsteiger, das in zahllosen Beiträgen zum Alpidiskurs (*tozanron*) diskutiert wurde. Mit Leichtigkeit könnte man in diesem Diskursfeld, das um die zentralen Fragen des Sinns und der Bedeutung des Sports arrangiert ist, zentrale Positionen, Schulen und Denkrichtungen nachweisen, die in bestimmten sozialen und zeitlichen Kontexten vorherrschten. In den ausklingenden sechziger Jahren, als weder die Legitimationsansprüche der Wissenschaft, der Erziehung, des Heroismus oder des Konsums integrative Wirkung erreichen konnten, neigte der Diskurs jedoch dazu, weniger die Sinnfrage als die Existenzfrage zu stellen.

Aus aktuellen Gründen mußte der Frage „Was ist Bergsteigen?“ die Einschränkung zugefügt werden, welche Form des Bergsteigens von Staat und Gesellschaft zugelassen wurde. Das Echo der Bergsteiger auf die Einführung der Bergparagraphen war bei weitem nicht so laut und zornig wie jenes, das anlässlich der puren Androhung wenige Jahre zuvor zu vernehmen war. Auf die Einladung der Zeitschrift *Iwa to Yuki*, öffentlich zu der Problematik der Paragraphen und ihren Folgen Stellung einzunehmen, kam nur ein mattes Echo in Form weniger Beiträge, die der verbreiteten *shikata-ga-nai*- oder Widerstandszwecklos-Haltung Ausdruck verliehen. Da sich der nationale Dachverband, auf den der staatliche Druck am größten war, an erster Stelle den Paragraphen gefügt hatte, blieb den gegenteilig gestimmten Bergsteigern wenig Handlungsspielraum, zumal ein erster Versuch des praktizierten Widerstands kläglich fehlgeschlagen war. Mitglieder eines Vereins aus Chiba hatten im ersten Jahr der Bergverordnung eine Tour beantragt, die direkt ins Zentrum der quasi-geschlossenen Kernzone am Tsurugi führen sollte. Der zu erwartenden Absage folgte ein zweimonatiger Streit, in dem sich die Bergsteiger auf ihre Himalaya-Erfahrung und die lange, sorgfältige Planungsvorbereitung beriefen, mußten aber schließlich den Anweisungen folgend einem modifizierten Routenverlauf zustimmen. Daß diese Gruppe dann doch den ursprünglichen Weg in die besondere Gefahrenzone einschlug, hätte ihr sicher zahlreichen, wenn auch stillen Beifall beschert, wenn sie nicht prompt ein Lawinenunglück ausgelöst hätte. Sympathiebekundungen unter solchen Umständen waren unmöglich. Neben den Vorwürfen, die selbst aus der Premierministerkanzlei zu vernehmen waren, und der allgemeinen Presse, die die heuchlerische Moral der Bergsteiger beklagte, beteiligten sich die Bergsteiger an der vernichtenden Kritik. Quasi zur Entschuldigung der restlichen Alpinwelt und zur historisch fundierten Erklärung des „unsportlichen Verhaltens“ wurden über die alpinistischen Zeitschriften Informationen zu „Regelverstößen“ aus der Geschichte des Klubs verbreitet: Knappe zehn Jahre zuvor hatte dieser Verein wiederholt Fixseile und Sicherungen am sommerlichen Tanigawadake angelegt, offensichtlich um sich im Winter

Beispielsweise wurde der Versicherungsschutz auch auf Wandern und Auslandstouren erweitert (MAEDA M. 1983:38).

den härteren Konditionen auf diesen Routen stellen zu können (ITY 1967:207–208).³²

Auf einer ethischen Grundlage des Sports, die das Risiko als unausweichlichen Begleitfaktor der Leistungserweiterung relativiert, konnte sich der Widerstand nicht artikulieren, da mit den zahlreichen Todes- und Unfallopfern der Vergangenheit die Frage nach dem „richtigen“ Bergsteigen vom Sicherheitsaspekt dominiert wurde. Eine schwache Möglichkeit bot sich nur in der juristischen Prüfung der rechtlichen Grundlagen, auf denen die Bergparagraphen fußten. Allerdings beschränkte sich die Diskussion, in der Juristen und Rechtslaien zugleich auf ihre verfassungsmäßig garantierten Rechte pochten, auf folgelose Scheingefechte, da ein offener Versuch der Prüfung auf Verfassungswidrigkeit unterblieb (YUASA 1967:220).³³

Daß die Gesetze der Ebene auch die Berge erreicht hatten, war eine zu allen Zeiten der modernen Alpinismusgeschichte zu vernehmende Klage der elitistischen Bergsteiger. Eines ihrer populärsten Lieder, *Yukiyama sanku*,³⁴ besang mit dem Refrain *oretachi machi ni wa sumenai kara* („weil wir in den Städten nicht leben können“) den tiefen Zweifel an den weitgreifenden Veränderungen im sozialen Alltag der „Stadt“, gleichzeitig aber auch die Erwartungen, die sie an ihr Refugium der „ewigen Berge“ stellten. Hinter den Standardphrasen der „Gesetze der Ebene“ (*gekai no kisoku*) oder der „Erweiterung der Großstadt“ (*tokai enchô*) äußerte sich eine konservative Haltung gegenüber allen Formen der Veränderung im Kontext des alpinen Sports und den Begleiterscheinungen der Modernisierung, denen sie in ihren Bergen zu entfliehen suchten. Diebstahl, flegelhaftes Benehmen, Rücksichtslosigkeit, oder lautstarkes Verhalten dienten ihnen als Beweis für den Verlust einer Moral der Berge, auch wenn es diese womöglich niemals gegeben hatte.

Die Gesetze der Ebene setzten sich gegen die Moral der Berge aber nicht nur im figurativen Verständnis durch, da sowohl zivilrechtlich als auch strafrechtlich angestrengte Verfahren im Zusammenhang mit Bergunfällen neue Antwort-

32 Tatsächlich verzichtete die Präfekturverwaltung auf ihre Anzeige. Die Folgen beschränkten sich für die Outlaws auf die Forderung, einen Entschuldigungsbrief an ihren Präfekturverband aufzusetzen und den einjährigen Verlust des Anspruchs, am alpinen Sportfest teilnehmen zu dürfen.

33 Unter anderem beriefen sich die unzufriedenen Stimmen auf die verfassungsmäßig garantierten Grundrechte einer kulturellen, gesunden Lebensweise (Artikel 21), eines erfüllten Lebens (Artikel 13), der Gleichbehandlung (Artikel 14) und des Schutzes der Freiheiten (Artikel 25) (MARUYAMA 1970:38), oder sie bezweifelten die Autorität der Präfekturverwaltung zur Strafanordnung (Artikel 31) (NAITÔ 1973:19).

34 Die heimliche Hymne war auf dem Höhepunkt ihrer Popularität in den fünfziger Jahren nicht nur in den Bergen, sondern auch häufig im japanischen Rundfunk zu vernehmen. Tatsächlich handelt es sich dabei um einen alten Vereinsschlager des Alpinklubs der Dritten Oberschule in Kyôto. Wahrscheinlich entstand der Text zur Melodie des amerikanischen Volkslieds „Clementine“ in Gemeinschaftsarbeit während einer Bergtour, aber als Urheber ist Nishibori Eizaburô registriert, der die kommerziellen Rechte an den AACK abgetreten hat (UMESAO 1992:156–157).

ten zur alten Frage der Verantwortlichkeit des Handelns erbrachten. Rechtstermini wie fahrlässige Tötung, Vernachlässigung der Aufsichtspflicht, höhere Gewalt, vertragsrechtliche und gegenseitige Übereinkunft (UCHIDA 1990, TAKAHASHI 1990, YUASA 1992) beschäftigten seit 1955 Gerichte verschiedenster Instanzen, aber auch die Bergsteiger, da die Debatten zur Fremd- und Eigenverantwortung im Bergsteigen die dominante Gruppenstruktur von Anführer (*riidâ*) und Gefolgschaft (*forowâ*) kritisch hinterfragten. Die Vorstellungen der Bergsteiger basierten auf einem Idealtypus der Sozialbeziehungen, der auch in dem Standardlehrbuch des Montoken nachgezeichnet wurde: ein kompetenter, erfahrener und naturverbundener Bergsteiger mit herausragenden menschlichen Qualitäten und eine seine absolute Autorität anerkennende, folgsame Gruppe von Teammitgliedern mit genau umrissenen Aufgabenbereichen (FUJITA et al. 1985:32–34). Das Gericht beschäftigte sich dagegen mit den tatsächlichen Gegebenheiten, in denen mangelnde Kompetenz oder menschliches Versagen das Gleichgewicht dieses Bildes zerstört hatten. Sowohl der idealistische als auch der juristische Standpunkt aber basierten im wesentlichen auf der gleichen Überzeugung, in der die individuelle Eigenverantwortlichkeit vom Gruppenzusammenhang überschattet wurde.

4. Zusammenfassung und Diskussion

Der mikroskopische Blick auf die Alpingeschichte, der stärker die funktionalistischen Aspekte ihrer Strukturen, die Manager und Bürokratie der Alpinwelt betrachtet, konstruiert eine alternative Lesart, die deutlich durch Rivalitäten, Machtkämpfe und Hegemonieansprüche gekennzeichnet ist. An diesen Faktoren scheiterten von Anbeginn an die Integrationsbemühungen eines Landesverbands sowie die Etablierungsversuche des JMA und seiner verschiedenen Vorläuferversionen als offizieller Repräsentant und allseits anerkanntes Sprachrohr. Über nahezu zwei Jahrzehnte zogen sich die Auseinandersetzungen zwischen dem JAC und den präfekturalen Verbänden hin, die beide Anspruch auf das Vertretungsrecht der Interessen der Bergsteiger im japanischen Sportdachverband erhoben hatten. Da es den Beteiligten offenbar nicht leicht fiel, zwischen den eigenen Interessen und denen einer breiteren Bergsteigerschaft zu differenzieren, blieb auch nach der erfolgreichen Institutionalisierung des JMA das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit des Verbands aus. Ein Großteil der Bergsteigervereine verzichtete auf die Vorteile, die eine Mitgliedschaft in dem Verband versprach, und eine Minderheit organisierte sich in einem alternativen Verband, der in einem Naheverhältnis zur Kommunistischen Partei Japans steht. Im Gegensatz zu dem staatlich anerkannten und in den offiziellen Sportgremien vertretenen Dachverband, der keine einheitliche Linie für die verschiedenen Segmente des japanischen Alpinismus entwickeln konnte, integrierte der Rôsan das Bergsteigen in einen politisch-ideologischen Kontext, der über die verschiedenen Interessen und Ansprüche der Segmente hinaus eine Basis für eine gemeinschaftliche Orientierung bereitstellen konnte.

Der zunehmende Druck der Öffentlichkeit, dem sich die Bergsteiger durch die anhaltenden Unfallserien ausgesetzt fühlten, hätte durchaus ein Anlaß für die – wenn auch defensiv orientierte – Entwicklung einer Gemeinschaftsidee sein können. Gerade an der Unfallproblematik aber verdeutlichte sich die fehlende Handlungskraft des Dachverbands, der aus eigener Kraft nicht in der Lage war, die Unglücksereignisse und den Gesichtsverlust vor den Augen der Öffentlichkeit abzuwehren. Die Intervention des Staats und der Präfekturregierungen in die Freiheit des Bergsteigens hatte zunächst die Konsequenz, daß die Fraktionsbildung innerhalb der alpinistischen Welt nun eine weitere Demarkationslinie erhielt, da der Verband notgedrungen die staatliche Linie mittragen mußte und sich damit gegen die Interessen eines Teils seiner Mitglieder stellte. Langfristig hatten die weltweit einzigartigen Bergparagrafen „nur“ den Erfolg zu vermelden, daß die Unfallraten in den kontrollierten Gebieten eingedämmt werden konnten. Dem kontinuierlichen Aufwärtstrend der Unfallzahlen, die wohl das internationale Spitzenfeld darstellen, aber erwiesen sich weder Verbote noch das Ausbildungsprogramm des Montoken gewachsen.³⁵

Das Bild der Alpinwelt wurde in den Diskussionen in den eigenen Medien zwar nicht prinzipiell in Frage gestellt, wohl aber als korrekturbedürftig bezeichnet. So häuften sich in den späten sechziger Jahren die Stimmen der Modernisten, die nach einer zeitgemäßen und realistischen Betrachtung des Bergsteigens verlangten. Sie kritisierten die undifferenzierte Behandlung durch die allgemeine Medienberichterstattung ebenso wie die verkrustete und starre Haltung im Dachverband des JMA, der mit seinem universalistischen Anspruch eine adäquate Behandlung der spezifischen Interessen, Praktiken und Artikulationsanforderungen der verschiedenen Segmente behinderte. Dem Verband waren aber auch in dieser Hinsicht die Hände gebunden, da der funktionalistische wie ideologische Aufbau der sportspezifischen Administration auf dem Pyramidenmodell der Sportpopulation basierte. Abgesehen von vorgegebenen Sachzwängen war die Konsequenz, entweder eine Millionen zählende Basis oder eine die Weltberge erobernde Spitze zu verlieren, wenig attraktiv für die Bürokraten des japanischen Alpinismus. Auf der anderen Seite artikuliert sich in dem breiten Meinungsspektrum eine konservative Haltung, die zwar die Schuld und Eigenverantwortung der Bergsteiger für die Unfallmiseren anerkannte, aber die Ursachen vor dem Kontext der gesellschaftlichen Veränderungen interpretierte, die an dem Verfall der alpinen Moral und Sitten ebenso beteiligt waren wie an dem fehlenden Verständnis für die tiefere Bedeutung des Bergsteigens.

35 Eine Anmerkung ist hier unbedingt notwendig, da die Zahlen der Statistik keine Informationen zu den jeweiligen Hintergründen der einzelnen Unfälle liefern können. Viel spricht dafür, daß die Unfälle ab der Mitte der siebziger Jahre auf neue Tendenzen und Verlagerungen des Bergsteigens zurückzuführen sind, die ich an anderer Stelle detailliert besprochen habe (vgl. MANZENREITER 2000: 209–221). Was die Zahlen unverändert zum Ausdruck bringen, sind die nach wie vor fehlenden Mechanismen, mit denen die Bergsteiger vor sich selber in Schutz genommen werden können.

Ein spezifisches Handicap für die Assoziationsbemühungen bot der gesellschaftlich-kulturelle Kontext, in den das Bergsteigen in Japan eingebettet war: Sport war primär Sache der Jugend, Freizeit der Arbeit untergeordnet und das Individuum Teil seiner Gruppe. Der relativ niedrige Stellenwert, den die dominante Ideologie der Freizeit und ihren Spielarten einräumte, schlug sich in dem jungen Durchschnittsalter der Bergsteiger ebenso nieder wie in der zurückhaltenden Bereitschaft der öffentlichen Hand, in diesen Sektor zu investieren. Fatale Konsequenzen übte die Präferenz von hierarchisch angeordneten Strukturen in den Sozialbeziehungen aus. Theorien zur japanischen Sozialorganisation, die ein hohes Maß an Außenorientierung, Gruppenbewußtsein, Loyalitätsverhalten und Subordination der Eigeninteressen als kulturspezifische Determinanten der japanischen Gesellschaft interpretieren, sind aus berechtigten Gründen oft kritisiert und in ihrer ideologischen Funktion demaskiert worden.³⁶ Prinzipiell stimme ich aber der differenzierteren Beobachtung von Sugimoto zu, daß auf vielen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens ein fein abgestimmtes Instrumentarium von Kontrollinstanzen und positiven Anreizen Verhaltensweisen fördert und Wertorientierungen vermittelt, die einer kollektivistischen Orientierung entsprechen (SUGIMOTO 1997: 245–258). Wie ich hier aus verschiedenen Blickwinkeln heraus gezeigt habe, konnten diese Normen ihr Wirkungspotential um so effektiver entwickeln, je enger der soziale Bezugsrahmen gesetzt war und wahrgenommen wurde. Auf der Schattenseite dieser sozialen Orientierung standen die Negativphänomene des japanischen Bergsteigens und ihre Konsequenzen: der Sektionalismus, die Zersplitterung der Klublandschaft in einige tausend Vereine unterschiedlichster Größen, das Credo an die Kraft und den Schutz der Gruppe, die formalisierte Klubstruktur und die Mißachtung menschlicher Würde in den extremen Ausbildungspraktiken.

Der geringe Widerstand gegen eine Organisationskultur, die „Kuli statt Forscher“ (MIGIKAWA 1966:22) heranzog, und die Bereitschaft, mit der dieser Zustand als natürlich akzeptiert wurde, indiziert die suggestive Wirkung kultureller Normen, auch für subjektiv empfundene Nachteile und Defizite Sinnzuschreibungen und Erklärungszusammenhänge erstellen zu können. Ebenso wie die japanischen Arbeiter ihr hohes Arbeitspensum mit der Gewißheit rechtfertigen konnten, zum Wohlstand der Nation beizutragen, konnte die gruppencentrierte Praxis im Bergsteigen die Subordination individueller Freiheiten legitimieren. Außerdem bietet die Kohäsionskraft der Werte und Normen eine mögliche Erklärung für die Kontinuität der Selbstwahrnehmung als Teil *einer* alpinen Welt. Im Prinzip aber erweist sich der Begriff der Alpinwelt (*tozankai*) als ein euphemistisches, höchst fragwürdiges Konzept ohne legitime Basis.

36 Vgl. DALE 1986; MOUER/SUGIMOTO 1986; YOSHINO 1992.

Bibliographie

ABE Kazuyuki

1969 „Sangakkai unei no gan“, in: *Yama to Keikoku*, 367, 52–55.

ALTROCK, Hermann

1937 „Japans Stellung im Olympischen Sport“, in: Institut für Leibeserziehungen der Universität Leipzig (Hg.): *Japan und die XII. Olympischen Spiele 1940. Eine Einführung in das Verständnis Japans*. Leipzig: Institut für Leibeserziehungen der Universität Leipzig, 41–52.

AS / *Asahi Shinbun*

1959a „Ikisugita tozan kunren. Kakiuchi-san no uttae“. 30.06.1959 (Abendausgabe), 5.

1959b „Natsu no Ueno eki. Dôtoku mamoranai tozansha“. 29.08.1959, 12.

1959c „Bôken tozan‘ wa sakeru daigaku sangakubu, jishuku no ugoki“. 10.02.1959, 11.

1959d „Nani o kataru ka? Tôdaisei-ra no sônan“. 26.10.1959, 11.

1959e „Yama no sônan o kô miru“. 02.11.1959, 10.

1959f „Fuyuyama puran. Kaku daigaku shinchô-na kamae“. 04.12.1959 (Abendausgabe), 7.

1959g „Zadankai: fuyuyama o kataru“. 20.12.1959 (Abendausgabe), 2.

1959h „Kûzen‘ no bûmu ka. Nayami wa sônan bôshi taisaku“. 28.06.1959, 10.

1959i „Yama no sônan izoku-ra no techô“. 07.11.1959, 10.

1959j „Tozan hoken‘ hassoku shite ichinen. 10.04.1959, 12.

1964 „Sôdan bôshi ni shidôsha yôsei. Kokuritsu Tozan Sentâ“. 10.08.1964 (Abendausgabe), 6.

1979B „Tozan no Nichidaisei karôshi“. 02.07.1979 (Abendausgabe), 8.

CHISAKA Masao

1969 „Arupinisuto to ,shi‘“, in: *Iwa to Yuki*, 15, 66–70.

COLE, Robert E.

1971 *Japanese Blue Collar. The Changing Tradition*. Berkeley [u.a.]: University of California Press.

DALE, Peter

1986 *The Myth of Japanese Uniqueness*. London: Croom Helm.

DATE Kôtârô

1958 „Kaiin no kunren ni tsuite“, in: *Gakujin*, 126 (1958/10), 38–40.

DE MENTE, Boye / Fred Thomas PERRY

1968 *The Japanese as Consumers*. New York [u.a.]: Walker/Weatherhill.

DORE, Ronald

1973 *British Factory – Japanese Factory. The Origins of National Diversity in Industrial Relations*. Berkeley [u.a.]: University of California Press.

ENDÔ Noboru

1969 „Shakaijin sangakkai no sônan bôshi taisaku“, in: *Yama to Keikoku*, 367 (1969/4), 61.

FUJITA Shigeo et al. (Hg.)

1985 *Takami e no suteppu. Tozan to gijutsu*. Tôkyô: Tôyôkan.

FUKATA Kyûya

1995 *Nihon hyaku meisan*. Tôkyô: Shinchôsha [¹1978].

FURUKAWA Yoshikazu

1969 „Sangakkai no yakuwari to wa nani ka. Shakai no yôkyô to tozan no jiyû to no setten o kangaeru“, in: *Yama to Keikoku*, 367 (1969/4), 40–44.

HADA Eiji

1958 „Daigaku sangakubu no tokushitsu“, in: *Gakujin*, 126 (1958/10), 28–29.

HAGA Shôtarô

1968 „Nihon Sangaku Kyôkai no hôkô“, in: *Iwa to Yuki*, 11, 173–179.

HAMANO Yoshio

1970 „Supôtsu to shite no tozan“, in: *Iwa to Yuki*, 18, 28–34.

HAMILTON, Lawrence C.

1979 „Modern American Rock Climbing. Some Aspects of Social Change“, in: *Pacific Sociological Review*, 22/3, 285–308.

HANAORI Takashi

1994 *Tozan rekishi to rôsan undô*. Kyôto: Kyôto Kinrôsha Sangaku Renmei.

HANAZAKI Hiroshi

1967 „Sangaku hoken“, in: *Iwa to Yuki*, 9, 228–234.

HARGREAVES, John

1986 *Sport, Power and Culture*. Cambridge: Polity Press.

HEYWOOD, Ian

1994 „Urgent dreams: climbing, rationalization and ambivalence“, in: *Leisure Studies*, 13, 179–194.

HIROHATA, Seiji

1996 „JCP views on sports: Defense of freedom of sports and human rights of athletes“, in: *Dateline Tokyo*, 35/1996, 1–4.

HONDA Katsuichi

1993 *Yama wo kangaeru*. Tôkyô: Asahi Shinbun Sha.

HOTTA Hiroshi

1968 „Tôhan yôgu no anzensei“, in: *Iwa to Yuki*, 11 (1968/4), 186–190.

ISHIKAWA Sadaaki

1959 „Sangakubu wa kore de ii no darô ka ...“, in: *Asahi Shinbun*, 25.12.1959, 7.

ISHIMARU Tetsuya

1994 „Zenkoku shakaijin sangakkai 1000. Higashi Nihon hen“, in: *Yama to Keikoku* 704 (1994/4), 207–221).

ITÔ Takashi

1970 „Tozan jiko to keiji sekinin“, in: *Iwa to Yuki* 17, 91–98.

ITÔ Yôhei

1951 „Shinsei no shinjin ni kitai suru“, in: *Hôkoku* 1 (1950), 3–4.

ITY / IWA TO YUKI HENSHÛBU

1967 „Fuyu no sônan to tozankai no kinkyû kadai“, in: *Iwa to Yuki*, 9, 199–218.

1968 „Tozankai no genkyô“, in: *Iwa to Yuki*, 11, 166–172.

JAPAN QUARTERLY

1960 „Off to the Mountains“, in: *Japan Quarterly*, 7/1, 9–12.

1977 „Sports Animals“, in: *Japan Quarterly*, 24/2, 142–147.

JMA (NIHON SANGAKU KYÔKAI)

o.J. *Nihon Sangaku Kyôkai*. Tôkyô: Nihon Sangaku Kyôkai.

KAGEYAMA Yoshio

1964 „Sônan to shinbun kiji“, in: SUWATA et al. 1964: 181–184.

KANBARA Tatsu

1959 „Himaraya o meguru jôzetsu“, in: *Yama to Keikoku*, 242 (1959/7), 56–62.

KANEKO Hirofumi

1988 „Fuyu no Tsurugidake tozan to gimonshi sareru 'Toyama-ken tozan todokede jôrei' no tekiyô“, in: *Yama to Keikoku* 631 (1988/2), 162–168.

KARASAWA Eiichi

1964 „Yama no funan o yobô suru tame ni“, in: *Yama to Keikoku* 303 (1964/5), 122–123.

KATAYAMA Senhei

1968 „Tozan to jânarizumu – 2“, in: *Iwa to Yuki*, 12, 152–157.

KATÔ Kiichirô

1958 „Fuyuyama no samuraitachi“, in: *Bungei Shunjû*, 36/1, 334–342.

KATÔ Yukihiko

1969 „Sangakkai kessei no mondaiten. Kyochôsei aru chiimu ni yotte tozan o suru tame ni“, in: *Yama to Keikoku*, 367 (1969/4), 46–51.

KAWAKAMI Takeshi

1961 „Gakusei sangakubu in no seikatsu ni tsuite“, in: *Gakujin*, 156 (1961/4), 58–59.

KERUN HENSHÛBU

1965 „Ningensei no kaifuku o. Nôdai jiken no haikai ni aru mono“, in: *Kerun*, 344 (1965/8), 92–93.

KITADA Akiko

1995 „Supôtsu to bungaku – Nitta Jirô ni okeru sangaku shôsetsu“, in: *Shôin joshi tanki daigaku kiyô bungaku kenkyû*, 9, 1–13.

KOJIMA Rokurô

1964a „Sangaku sônan no tôkei o mite“, in: *Yama to Keikoku*, 299 (1964/1), 46–51.

1964b „Sônan shôshi“, in: SUWATA et al. 1964: 234–248.

1967 „Nani o kangae, nani o subeki ka. Shinsei Nihon Sangaku Kyôkai e no kitai“, in: *Iwa to Yuki*, 8, 22–29.

KONDO, Dorinne K.

1991 *Crafting Selves: Power, Gender, and Discourses Of Identity in a Japanese Workplace*. Chicago [u.a.]: University of Chicago Press.

KÖNNING, Willi

1990 *Spitzensport in Japan. Die Entwicklung des japanischen Leistungssports von 1948–1988 unter besonderer Berücksichtigung der japanischen Geisteshaltung und Denkweise*. Bonn: Verlag Dieter Born.

KUMAI Kôzô

1969 „Shokuiki sangakkai no unei to mondaiten“, in: *Yama to Keikoku*, 367 (1969/4), 59.

KYÔTO SAKYÔ KINRÔSHA SANGAKKAI

1996 „Muttsu no aikotoba. Sakyô Rôsan kiyaku dai 6 jô yori“, in: *Fumiato*, 351 (96/5), 26.

LING, Richard

1982 „The sociology of rock climbing“, in: *Climbing*, 73 (1982/7+8), 34–36.

LINHART, Sepp

1984 „Some observations on the development of ‚typical‘ Japanese attitudes towards working hours and leisure“, in: Gordon DANIELS (Hg.): *Europe interprets Japan*. Tenterden: Paul Norbury Publications, 207–214.

1995 „Freizeit und Freizeitverhalten der Japaner: Ein Versuch, über das Denkmögliche zu sprechen“, in: *Düsseldorfer Studien zur Ostasienforschung*, 2, 47–63.

MAEDA Michio

1983 „Nihon Kinrôsha Sangaku Renmei no sônan taisaku kikin seido“, in: *Yama to nakama*, 166 (1983/10), 48–50.

MAKI Yûkô

1956 „Tozan no imi. Manasuru kara kaette“, in: *Kaihô*, (JAC) 187 (1956/7, 1).

MAKINO Tomoaki

1986 „Supôtsu ni okeru konjôshugi“, in: ITÔ Takahiro/KUSAFUKA Nakaomi/KANAI Junji (Hg.): *Supôtsu no jiyû to gendai*. Tôkyô: Aoki Shoten, 55–68.

MANZENREITER, Wolfram

2000 *Die soziale Konstruktion des japanischen Alpinismus. Kultur, Ideologie und Sport im modernen Bergsteigen*. Wien: Institut für Japanologie (= Beiträge zur Japanologie; 36).

MARUYAMA Masaya

1970 „Jinmei keishi no fûchô to sangaku sônan“, in: *Iwa to Yuki* 18, 36–43.

MIGIKAWA Yoshio

1966 „Hansei kara no shuppatsu. Daigaku sangakubu no tame ni“, in: *Gakujin* 218 (1966/3), 18–22.

MITCHELL, Richard G. Jr.

1983 *Mountain Experience. The Psychology and Sociology of Adventure*. Chicago [u.a.]: University of Chicago Press.

MIZUSE Akinori

1964 „Sônan wa doko kara“, in: *Hôkoku*, 11 (1962), 5–8.

MORITA Hiroshi

1978 „Sangaku hoken kenkyû“, in: *Yama to Keikoku*, 475 (1978/4), 197–203.

MORRIS, John

1944 *Traveller from Tokyo*. New York: Sheridan Publ.

MOUER, Ross

1995 „Postmodernism or ultramodernism: The Japanese dilemma at work“, in: Johann P. ARNASON/YOSHIO Sugimoto (Hg.): *Japanese Encounters with Postmodernity*. London [u.a.]: Kegan Paul International.

MOUER, Ross/YOSHIO Sugimoto

1986 *Images of Japanese Society*. London [u.a.]: Kegan Paul International.

NAGANUMA Masumi

1983 „Bunka yôkyû ikigai no kenri to shite no rekuriëshon supôtsu“, in: *Tozan Kenkyû*, 6, 88–94.

NAITÔ Isao

1973 „Tozan kisei jôrei‘ no ikensei ni tsuite“, in: *Yama to Nakama*, 60 (1973/8), 17–21.

NAKAGAWA Hiroshi

1968 „Kôkô tozan no genkai“, in: *Iwa to Yuki*, 11, 192–199.

NAKAO Takeshi

1989 „Aru kishô sônan. 1989 nen jûgatsu jûsannichi no kiroku kara“, in: *Yama to Keikoku*, 642 (1989/1), 186–189.

RÔSAN / NIHON KINRÔSHA SANGAKU RENMEI (HG.)

1979 „Shinpojiumu. ‚Soshiki undô‘ ni tsuite“, in: *Tozan kenkyû*, 5, 1–36.

1981 *Rôsan kiyakutô shiryôshû*. Tôkyô: Nihon Kinrôsha Sangaku Renmei.

NINOMIYA Yôtarô

1969 „Arupinizumu mirai ron“, in: *Iwa to Yuki*, 15, 40–46.

NISHIMOTO Takeshi

1995 „Kakute arupinizumu wa jûrin sareta. 15 nen sensôka no tozan undô kara nani o manabu ka“, in: *Zen'ei*, 662 (1995/8), 125–139.

NISHIZAWA Tomio

1991 *Supôtsu o kokumin minna no mono ni*. Tôkyô: Nihon Kyôzantô Chûô Inkai Shuppan Kyoku.

ÔISHI Kôichi

1968 „Futatabi kurikaesanai tame ni“, in: *Iwa to Yuki*, 13, 153–154.

OKABE Kazuhiko

1964 „Kinjirareta Echigo Koma no tôro“, in: *Yama to Keikoku*, 303 (1964/5), 96–97.

1969 „Arupinizumu jisseki dantai no arikata“, in: *Iwa to Yuki*, 15, 71–75.

OKATA Takao

1988 „21 seiki no Himaraya o kataru“, in: *Himalaya*, 200 (1988/7), 2–9.

OKUYAMA Akira

1969 „Ashita no supôtsu tozan“, in: *Asahi Shinbun*, 02.09.1969, 13.

OKUYAMA Iwao

1958 „Yama no sônan to sono kishô no tôkei“, in: *Iwa to Yuki*, 1, 118–124.

ÔMORI Yoshihiko

1969 „Daigaku sangakubu no genjô. 116 kô no ankêto kara“, in: *Gakujin* 270 (1969/12), 69–100.

ÔSAKA WARAJI NO KAI

1971 „Sawaaruki ni uchikomu“, in: *Gakujin*, 258 (1971/3), 140.

PURA BÛTSU / TOTSUZEN HAKAI MONDAI SANGAKU 4 DANTAI KONDANKAI

1996 *Pura bûtsu totsuzen hakai mondai shinpojiumu*. Unveröffentlichter Bericht.

ROBERSON, James Earl

1993 *Work Hard, Play Hard: Japanese Working Class Lives*. Dissertation an der Universität Hawai'i. Ann Arbor: UMI.

SAITA Yasuo

1964 „Keikakusho dake de no shinsa ni muri“, in: *Yama to Keikoku*, 301 (1964/3), 37–38.

SAITÔ Kazuo

1967 „Tanigawadake no yûryô sônan kyûjotai“, in: *Iwa to Yuki*, 8, 50–59.

SAKAI Toshio

1956 „Kantôgen“, in: *Hôkoku*, 5 (1954–1955), 1–2.

1964 „Ekusupedishon to dentô“, in: *Hôkoku* 11 (1962), 3–5.

SANAI Jun

1969 „Arupinizumu to hanshakaisei“, in: *Iwa to Yuki*, 15, 48–53.

SANGAKU Dôshikai

1971 „Iwanobori o chûshin shita kai“, in: *Gakujin*, 258 (1971/3), 136–137.

SEKI Harunami

1997 *Sengo Nihon no supôtsu seisaku. Sono kôzô to tenkai*. Tôkyô: Tai-shûkan.

SEKIBE Shôzô

1958 „Nyûkai to iu koto. Sangakkai sentaku no mutsukashisa“, in: *Gakujin*, 126 (1958/10), 32–34.

SHIMIZU Keiichi

1969 „Shokuiki sangaku dantai no mondaiten“, in: *Gakujin*, 270 (1969/12), 99–100.

SHIROYAMA Rokurô

1969 „Zenkokuteki soshiki to kaku sangakkai to no kanren“, in: *Yama to Keikoku*, 367 (1969/4), 58.

SHÔJI Takamasa

1961 „Shokuiki sangakkai no matomekata. Yawata seitsusho sangakubu o rei to shite“, in: *Gakujin*, 156 (1961/4), 64–67.

SHÛKAN ASAHI HENSHÛBU

1964 „Sônan to daigaku sangakubu“, in: SUWATA et al. 1964: 197–204.

SUGIMOTO Yoshio

1997 *An introduction to Japanese society*. Cambridge: Cambridge University Press.

SUWATA Eizô et al. (Hg.)

1964 *Yama no kiken – yama no sônan. Gendai tozan zenshû dai 9 kan*. Tôkyô: Sôgen Shinsha.

SUZUKI Eiichi

1958 „Shokuiki sangakkai no seikaku“, in: *Gakujin*, 126 (1958/10), 24–25.

SUZUKI Yûsuke

1958 „Kôkô sangakubu no arikata“, in: *Gakujin*, 126 (1958/10), 26–28.

TAKAHASHI Makoto

1990 „Gakkô gyôji ni yoru tozan de no shibô jiko to gakkô no sekinin“, in: *Minshô '90*, 484–489.

TAKAHASHI Sadamasa

1964 „Sônan kyûjo o meguru shomondai“, in: *Gakujin*, 197 (1964/8), 113–116.

1982 *Nihon gakurensi – sangaku shûdan 50 nen no ayumi*. Tôkyô: Shuppan Kagaku Sôgô Kenkyûsho.

TAKEDA Fumio

1987 *Yama de shinanai tame ni*. Tôkyô: Asahi Shinbun Sha.

TANAKA Sumie

1980 *Hana no hyaku meisan*. Tôkyô: Bungei Shunjû.

TEJADA-FLORES, Lito

1967 „Games climbers play“, in: *Ascent*, 1, 23–25.

TODA Kunio

1979 „Nihon Kinrôsha Sangaku Renmei shôshi“, in: *Tozan Kenkyû*, 5, 56–83.

TOKUBETSU GENCHI ZADANKAI

1969 „Echigo Komagatake Sanashigawa tozan kinshi mondai o megutte“, in: *Yama to Keikoku*, 371 (1969/8), 46–51.

TOKUHISA Tamao

1968 „Kôkôsei no fuyuyama no mondaiten“, in: *Iwa to Yuki*, 13, 156–163.

1969 „Renkyû tozan no jittai chôsa“, in: *Yama to Keikoku* 371 (1969/8), 86–89.

TÔKYÔ SHIRANE KAI

1971 „Sôgô tozan o mezasu kai“, in: *Gakujin*, 258, 134–135.

TORAMI Kôsuke

1964 „Soshiki no ichiin to shite“, in: *Hôkoku*, 11 (1962), 9–10.

TOYAMA-KEN SANGAKU TOZAN TAISAKU KYÔGIKAI

1995 „Toyama-ken tozan todokede jôrei“, in: *Santen*, 1995, 32–36.

TOYODA Shigehiko

1969a „Shinjin no yôsei“, in: *Yama to Keikoku*, 367 (1969/4), 62.

1969b „Arupinisuto no rentaikan to yûjô ni tsuite. Sono kessei katei o chûshin ni shite“, in: *Iwa to Yuki* 15, 55–57.

TSUKAMOTO Keiichi

1967 „Tozan wa kojîn ni zoku subeki de aru“, in: *Iwa to Yuki*, 8, 60–65.

UCHIDA Masatoshi

1990 „Futatsu no sōnan hōkokusho“, in: *Hōgaku Seminā*, 429 (9/1990), 114–117.

UCHIUMI Kazuo

1990 „Sengo supōtsu no gyōsei to hō (1)“, in: *Hitotsubashi Daigaku Kenkyū Nenpō – shizen kagaku kenkyū*, 27, 1–169.

UCHIUMI Kazuo/OZAKI Masataka

1993 „History of sport policy and sport industry in Japan since 1945“, in: *Hitotsubashi Journal of Arts and Sciences*, 34/1, 103–128.

UEHARA SHIGERU

1964 „Jōrei wa tozansha o hogo suru“, in: *Yama to Keikoku*, 301 (1964/3), 36–46.

UEMURA Naoki

1977 *Seishun o yama ni kakete*. Tōkyō: Bungei Shunjū Sha.

UMESAO Tadao

1992 „Yuki yo iwa yo – Sankō Sangakubu no gonen“, in: ders.: *Yama no tabi. Umesao Tadao zenshū dai 16 kan*. Tōkyō: Chūō Kōron Sha, 135–200.

URYŪ Takuzō

1969 *Tanigawadake*. Tōkyō: Chūō Kōron Sha

WILLIAMS, Trevor/Peter DONNELLY

1985 „Subcultural Production, Reproduction, and Transformation in Climbing“, in: *International Review for the Sociology of Sport*, 20/1+2, 3–17.

YAMAGUCHI Terunaga

1958 „Sangakkai no unei“, in: *Gakujin*, 126 (1958/10), 36–41.

1961 „Seikatsu ni okeru sangaku kaiin no tachiba“, in: *Gakujin*, 156 (1961/4), 56–57.

YAMAMOTO Hideki

1968 „Kuraimā no shinriteki tokusei ni tsuite“, in: *Iwa to Yuki*, 12 (1968/6), 74–80.

YAMAZAKI Yasuji

1966 „Modern Mountaineering in Japan“, in: *Alpine Journal*, 313 (vol. lxxi), 248–255.

1967 „Monbushō tozan kenshūsho to kongo no kadai“, in: *Iwa to Yuki*, 10, 38–47.

YASUKAWA Shigeo

1964 „Fuyuyama sōnan ni omou“, in: *Yama to Keikoku*, 301 (1964/1), 117–120.

1967 „Seiji, tozan, ningen. Tōgakuren riji to shite no ichinen o hansei shite“, in: *Iwa to Yuki* 9, 26–33.

YOKOYAMA Atsuo

1969 „Sangakkai no erabikata“, in: *Yama to Keikoku*, 367 (1969/4), 57.

1970 *Tozan yomihon*. Tôkyô: Yama to Keikoku Sha.

YOSHIDA Eiichi

1958 „Ippan tozan dantai no tokushoku“, in: *Gakujin*, 126 (1958/10), 22–24.

YOSHINO, Kosaku

1992 *Cultural nationalism in contemporary Japan*. London: Routledge.

YTK /YAMA TO KEIKOKU HENSHÛBU

1959a „Nihon Sangaku Kyôkai hassoku“, in: *Yama to Keikoku*, 243 (1959/8), 108–109.

1959b „Sônan zadankai“, in: *Yama to Keikoku Tokugo Sangaku Sônan*, 52–58.

1959d „Kita Arupusu no sônan jiko tôkei“, in: *Yama to Keikoku*, 244 (1959/9), 140–141.

1964a „Hitotsu no teian to shite. Toyama-ken sangaku sônan bôshi jôrei o megutte“, in: *Yama to Keikoku*, 300 (1964/2), 62–64.

1964b Toyama-ken sangaku sônan bôshi jôrei wa zehi ka dô ka“, in: *Yama to Keikoku*, 301 (1964/3), 36–46.

1969 „Tozankai kono haru no wadai. Tozan soshiki no nibuka. Sônan taisaku kyôka no tame ni“, in: *Yama to Keikoku*, 364 (1969/1), 50–51.

YUASA Michio

1967 „Tozan kisei jôrei no ihansei“, in: *Iwa to Yuki*, 9, 219–225.

1992 „Supôtsu jiko to hôritsu sekinin. Toku ni tozan jiko o megutte“, in: *Kôritsu Jihô*, 65/5, 43–47.

ZADANKAI

1964 „Sônan hihan to sono jissô“, in: SUWATA et al. 1964: 249–261.